Redaktion,
Administration und Expedition:
Poříč 7.

Telephon 4765.

Postsparkassakonto 90.129

Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h.

Insertionspreis:
Für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h.

Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 50. Prag, den 16. Dezember 1910. IV. Jahrgang.

☛ Die heutige Nummer ist 10 Seiten stark.

Ein Selbstmörder.

Vielen Jahren unermüdlicher Arbeit ist es gelungen, die Verlogenheit jener zu erweisen, die behaupten, es gebe zwischen Juden und Deutschen keinen Unterschied. Die guten Leute, die erklärten: es liegt nur an dem höheren oder niedrigeren Grad der modernen oder Zukunftskultur, Humanität und Menschlichkeit, ob die Juden früher oder später ihren christlichen Volksgenossen auch zu wahren, gleichen Mitbürgern werden, diese guten Leute sind allmählich eines sanften Todes gestorben, um so sanfter, als ihr letzter Atemzug noch den festen Glauben an die bald, o bald eintretende allgemeine Engelhaftigkeit der Menschen atmete.

Aber nun sind sie tot; und es ist ein sehr reizvolles Schauspiel, daß deswegen der Gedanke an das nahe Paradies nicht mitgestorben ist, sondern immer wieder neue Propheten aufstehen, die an der Güte dieser besten aller Welten nicht verzweifeln wollen. Nur daß sie es nicht mehr wagen dürfen, die alten, abgelebten Argumente neu aufzuwärmen, sondern jetzt gütigst eine Verschiedenheit der Juden von ihren „christlichen Volksgenossen" zugeben müssen; und dann bauen sie lustig an der schönen Vision, wie leicht es möglich sein wird, diese Verschiedenheit zu überwinden und zu vernichten.

Solch ein Prophet ist der „jüdische Deutsche" Friedrich Blach, dessen Broschüre „Die Juden in Deutschland" die Jahreszahl 1911 trägt. Er fühlt, wie er seinem stumpfen Zeitalter voraus ist. Sein feines Gefühl erkennt zwischen Jude und jüdisch eine weite Kluft: „Jude" würde einem anderen Hauptworte gegenüber selbständige Bedeutung beanspruchen; er aber will sagen: „Zuerst bin ich Deutscher, das ist die Hauptsache. Ich bin aber zu stolz und zu selbstbewußt, um meine Vergangenheit zu verleugnen, und darum bleibe ich innerhalb meines Deutschtums, soweit dieses es gestattet, Jude."

Lieber Herr jüdischer Deutscher! Sie sind sehr inkonsequent. Eben haben Sie behauptet, Sie wollten — mit diesen Einschränkungen — Jude bleiben, und das war auf Seite 11; und von Seite 12 bis 74 bemühen Sie sich, zu zeigen, welch ein Verbrechen es am Deutschtum wäre, irgend etwas von der jüdischen Eigenart zu behalten, die Sie selber anerkennen.

Denn der Leitstern, der über allem schwebt, ist das Deutschtum und dessen Verkörperung, das Deutsche Reich. Und wenn Herr Friedrich Blach noch irgendwo imstande wäre, zu zeigen, daß auch das Deutschtum ein Bedürfnis hat, die Juden zu Deutschen zu machen, so hätte alles das, was er an wahnwitzigen Vorschlägen zu machen wagt, einen Schimmer von innerer Berechtigung. Natürlich aber gelingt ihm das nicht. Es ist der Trugschluß aller Assimilanten: die wenigen Juden werden, wenn sie sich assimilieren, das deutsche Volk nicht beeinflussen können; doch aber wird der Zuschuß jüdischen Blutes für die Rasse der Deutschen von Vorteil sein. Das heißt einmal, sich selbst widersprechen.

Er muß aber wohl fühlen, daß es damit nicht geht. Die Deutschen, glaube ich, brauchen die Juden wohl, aber als Juden, und so, wie sie sind, eben weil ihre Vorzüge bei der Assimilation verschwinden würden. Und daß die Deutschen die Juden an der Assimilation hindern wollen, zeigt der zweite Teil der Broschüre, der in einer ausführlichen Zusammenstellung einen Ueberblick über den Antisemitismus in Deutschland gibt — von dem „jüdischen Deutschen" natürlich väterlich und traurig getadelt — der beweist, wie unglaublich stark in Deutschland der Widerstand gegen das Eindringen der Juden ins Deutschtum ist.

So ist der Gute genötigt, seine Argumentation auf die jüdische Seite zu bauen, und hier führt er nichts anderes an als das glühende, heiße Bedürfnis, dem herrlichen deutschen Volke ganz anzugehören. Daß jeder Jude in Deutschland dieses Bedürfnis hat oder doch haben sollte, setzt er voraus. Es kommt nur darauf an, wie man die Sache anpacken soll. Ohnehin ist das Judentum eine zerklüftete Insel, die den Wogen weichen muß. Und um nun so rasch als möglich den Wogen zu weichen, schlägt unser Guter eine Reihe von Mitteln vor, die sich in einem Museum nationalpolitischer Kuriositäten bewundernde Aufmerksamkeit erzwingen würden. Da die Juden ein Prozent der Bevölkerung des Reiches ausmachen, sollte jeder Jude 99 Deutschen zugewiesen werden, denen er die Ungerechtigkeit der antisemitischen Vorwürfe beweisen und die ihm als Gegenleistung von seinem Judentum helfen sollten. Aber unser Guter sieht selbst ein, daß das ein Idealfall ist, der sich nicht konsequent durchführen läßt. Daher will auch ich mir versagen, die zweifellos höchst interessanten Folgen auszumalen, und mich lieber seinen „konkreten" Vorschlägen zuwenden. Die Juden müssen sich zerstreuen, müssen hinaus in die Kleinstadt, die nun in rührenden Tönen, mit Hilfe recht starkstämmiger Stabreime besungen wird: „Wenn dann im Herbst die Bäume sich gülden färben — Hei, wie der Wind im Winter saust! Hoch spritzt die Flut an die Sträucher am Strand" usw. Hauptsächlich ist es wichtig, eine Stellenvermittlung zu schaffen, die für die Juden den Zugang zu *weniger* lohnendem Erwerbe befördern soll. Dann werden sie doch den

Feuilleton.

Madame Herwegh.

Von **Dr. Paul Amann.**

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Gefecht bei Dossenbach in Baden, am Nachmittag des 27. April 1849, wo württembergisch-preußische Truppen Georg Herwegh mit seiner Freischar aus deutschen und französischen Republikanern schlugen, hielt hinter dem Dorfe an der Schopfheim—Baseler Straße auf einem Korbwäglein, inmitten eines kläglichen Getümmels, strack und spähend aufgerichtet, eine große Frau in bäuerlicher Kleidung, die ihre Herkunft aus dem Baseler Land anzuzeigen schien.

Im elenden, schmutzbedeckten Haufen der Männer, die, von einer echt französischen Krise gebrochenen Sanguinismus angesteckt, haltlos flohen, vom Gespenst eines Todes hinter preußischen Festungswällen gehetzt, erblickt sie endlich ihren Mann — Herwegh.

Zu Fuß, ohne seinen federgeschmückten Kalabreser, kotbespritzt, aus einer Gesichtswunde ein wenig blutend, windet er sich auf ihren lauten Anruf durch die schamvoll stummen Flüchtlinge bis zu ihr; die von vergeblichen, zuletzt verzweifelnden Kommandorufen gebrochene Stimme versagt ihm; er klettert mühsam rückwärts auf den Wagen. Aber einen Bauernkittel, den ihm die Frau über die Phantasieuniform ziehen will, deren Verschnürung zerfetzt herabhängt, lehnt er ab mit müdem Blick auf die bunten Blusen, die der traurigen Truppe jetzt folgen; in seiner stummen Erschöpfung wie ein trotziges Kind. Die Frau bemerkt die Kugelschramme unter dem Auge und steht von der aussichtslosen Verkleidung ab.

In den drei Augenblicken dieser Szene ist die Straßenbiegung leer geworden; wie die langsamen Tropfen eines anhebenden, tüchtigen Bauernregens klatschen die Kugeln vom erstürmten Kirchberg in den Kot der Straße. Es ist höchste Zeit; da drängt das entschlossene Weib den Mann unter die ungeschnittenen Häute, die über dem Wagenkorbe liegen, deckt ihn sorgsam und er leidet es willenlos. Sie hat die derbe Peitsche gefaßt und mit kundiger Bewegung der Zügel bringt sie das kleine, starke Bauernpferd in Gang, so rasch es auf der aufgeweichten, arg zertretenen Straße gehen will.

Das Gewehrknattern hinter ihnen erstirbt; sie glaubt die Rettung halb vollendet. Plötzlich steht das Tier zitternd, aber die kräftige Hand der scheinbaren Bäuerin zwingt es nach scheuen Seitensprüngen wieder in Trab, aber seitwärts — die Frau sieht es eben noch wie ein böses rotes Fieberbild — wälzt sich jammernd ein armer Blusenmann mit klaffender Säbelwunde im Schädel, und vorne, kaum tausend Schritte weit, sieht sie preußische Dragoner trabend hinter einer Straßenhebung verschwinden. Also — die Baseler Straße ist gesperrt.

Mit einem Aufblitzen der klugen Schwarzaugen lenkt sie den Wagen mit seiner teuern Last links auf den Karrenweg, der sich, tief eingeschnitten, nach mancher Biegung auch zum Rheintale senkt.

Die ärgste Gefahr war vermieden. Hier war kein Zusammenstoß mit Soldaten zu befürchten. Der Sturm von Energie und Mut, welcher der jungen Frau Schlag auf Schlag die richtige Tat in Sinn und Hand gegeben hatte, brach jetzt in stummem Uebermute los. Wie waren sie von einem Weibe angeführt, die dummen, eingebildeten Offiziere mit ihren geschnürten Leibern und hohlen Köpfen! Diese Gliederpuppen von Soldaten ohne Initiative! Mochten sie doch jetzt ihren Georg suchen. Der Mann im Wagen rührte sich nicht; im totenähnlichen Schlafe löste sich die Spannung der letzten Wochen. Der Frau spannte ein tiefer Atemzug das bunte Tuch über der kräftigen Brust; mit leichtsinnigem Behagen genoß sie die Lust der Verkleidung. Sie dachte an jenes Berliner Maskenfest vor fünf Jahren, wo sie ihren Schwaben Georg als schwäbisches Bauernmädel überrascht hatte; er aber, als Ulrich von Hutten, gepanzert, etwas zu schlank vielleicht, aber ein herrlicher Mann, die „eisern schwirrende Lerche", wie ihn Heine angerufen hatte.

Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden...

deklamierte sie damals mit ihm, und so auch alle, die Jugendkraft für idealen Heldendrang nahmen. Damit hatte er ihr's angetan. Damals erschien er ihrer herben Amazonennatur als ein Mann, wie keiner sonst; jetzt hing sie an dem Gebrochenen, weil sie sein Weib war.

weniger gut situierten Christen angenähert werden.

Noch eine ganze Reihe solcher Mittel schlägt dieser wackere Mann vor; aber der Zorn erfaßt einen, wenn man sieht, wie ein Mensch, durch eine fixe Idee toll geworden, nun die absurdesten Zumutungen mit einer Naivität vorbringt, die den Mann sympathisch machen könnte. Die Taufe verurteilt er, weil die Getauften dem Judentum verloren gehen, statt als Brücke zu den „Herrlichen" zu dienen. Taufe ist Autodafé, Assimilation dagegen ist, mit einem kindlich mißverstandenen Zitat aus dem „herrlichen" Nietzsche: Selbstmord, freier, freudiger Selbstmord. „Denn ich will nicht mehr das Selbst sein, das ich war, ich will dem herrlichen Volke angehören, in dessen Mitte ich geboren. ‚Stirb zur rechten Zeit; also lehrt es Zarathustra.' Allzulange schon haben wir gezaudert."

Ja, allzulange schon haben wir gezaudert, solchen Selbstmordkandidaten ihre, meist nur mit Hühnerblut geladene Pistole zu lassen und uns unseres Lebens zu freuen. Herr Friedrich Blach leistet sich das naive Bild, daß wir Juden auf der gleichen Straße neben unseren „übrigen" (sprich: christlichen) Volksgenossen gehen, und der alte Wanderer nun natürlich weniger Platz hat, als da er allein war. „Darum wirft er ab und zu dem neuen Begleiter einen Stein in den Weg, ohne daran zu denken, daß beide das gleiche Ziel haben, daß an der nächsten Krümmung schon wieder ein Wegelagerer warten kann, zu dessen Niederringung der Genosse willkommen sein muß. Erst eine kurze Strecke haben wir so zurückgelegt, die Steine überkletternd, überspringend, dem Weggenossen im Laufe nacheilend. So manches Mal kamen wir zur rechten Zeit, um ihm beizustehen, jedesmal zeigten wir ihm, daß für unseren Willen, deutsch zu werden, seine Steine lächerlich winzige Hindernisse sind. So ist denn zu hoffen, daß er sich allmählich diese kleinen Bosheiten abgewöhnt. Jetzt verärgert umzukehren und weinend nach Hause zu laufen, ist schwächlich, kleinmütig und töricht, das letztere namentlich, da wir kein Zuhause haben."

Lassen wir den Lieben, Guten über seine Steine klettern, bis der Herrliche, dem er nachläuft, sich die kleinen Bosheiten abgewöhnt; inzwischen haben wir ein Zuhause, eben im Judentum, und wer es nicht hat, kann es finden, ohne über freundschaftliche Steine klettern zu müssen. Was uns im Deutschtum der Goethe, Schiller, Kant und selbst Bismarck zugänglich ist — und auch das ist viel — werden wir gut genießen können und werden den Einfluß des nahen Kulturvolkes gewiß anerkennen müssen, und nicht ohne Dankbarkeit; der Steinkletterer aber verliert Heimat und Fremde und verliert über der atemlosen Nachlauferei Glück **und Frieden und alles, was ihm an den „andern"** so „herrlich" erscheint.

Dr. Hirsch Hildesheimer s. A.

Aus der Hauptstadt des deutschen Reiches dringt eine erschütternde Trauerkunde in die Welt: Dr. Hirsch Hildesheimer weilt nicht mehr unter den Lebenden! Die Sonne ging zur Mittagstunde unter. Im besten Mannesalter auf der Höhe seines Schaffens angelangt, schien der ausgezeichnete Kämpfer für die Interessen und die Ehre seines Volkes bestimmt, noch lange die blanke Waffe zu führen — aber die göttliche Vorsehung hatte es anders beschlossen. Als Fünfundfünfzigjähriger mußte der tapfere Held den Kampfplatz verlassen. Ein Schlaganfall brachte sein liebevolles Herz zum Stillstand, seinen beredten Mund zum Schweigen, seinen tatkräftigen Arm zur Regungslosigkeit; der äuserlesene Geist verließ die sterbliche Hülle, die ins Grab gebettet wurde, und ganz Israel beweint einen Verlust, für den es keinen Ersatz findet.

Wenn ich Hildesheimer als einen Kämpfer bezeichne, geschieht es nicht, weil er nur Kämpfer war, sondern deshalb, weil der heiße Kampf für unser hartbedrängtes Volk den größten Teil seines tatenreichen Lebens ausfüllte; mit gleichem Rechte kann man ihn einen edlen Wohltäter nennen, denn mit gleicher Hingebung hat er sich dem Wohltun gewidmet, erschien er immer und überall als Helfer und Retter in der Not.

Sein unablässiger Kampf richtete sich gegen den Antisemitismus in seinen verschiedensten Schattierungen und in seinen mannigfaltigen Aeußerungen, besonders aber gegen die Talmudverleumder, Blutlügner und Schächtgegner. Als unsere Hasser immer ungestümer ihre lügenhaften Anklagen gegen das Judentum, gegen sein Wesen und seinen Charakter, gegen seine Ehre und seine Lehre vorbrachten, in allen Tonarten predigten, ungehindert in Wort und Schrift verbreiteten und so für unsere Brüder im Deutschen Reiche und darüber hinaus zu einer ernsten Gefahr sich gestalteten, bedurfte das Judentum eines Mannes von Wissen und Energie, der die grimmigen Feinde mit Erfolg zurückzuschlagen vermochte. Da verließ Hildesheimer die stille Studierstube und begab sich dorthin, wo der Kampf am heftigsten und gefährlichsten tobte. Es liegt darin ein Stück Tragik, das gewürdigt sein will. Ein Mann von einer seltenen Begabung, dessen wissenschaftliche Arbeiten — darunter ein lehrreiches Buch unter dem bescheidenen Titel „Beiträge zur Geographie Palästinas" — die uneingeschränkte Anerkennung der Fachgelehrten gefunden haben, bietet seine ganze Energie auf, um sich loszureißen von dem fesselnden Zauber, den die Studierstube auf ihn ausübt, den Forschungstrieb, der in ihm lebt und ihn zu seinen Büchern ruft, zu unterdrücken, weil ihn die Sorge um sein Volk nicht ruhen läßt, weil er glaubt, draußen im Leben seinem Volke dienen zu können. Hildesheimer hat dieser Glaube nicht getäuscht; er konnte mit seinen Erfolgen zufrieden sein. Nie haben die heiligsten Güter unseres Volkes einen tüchtigeren Verteidiger gegen Haß und Bosheit, gegen Verkennung und Entstellung gefunden als ihn. Sachlich wie kaum ein Zweiter mit den einschlägigen Fragen vertraut, verstand er es auch ausgezeichnet, die wirksame Form in der Verteidigung zu finden. Seine Feder war spitz und scharf und konnte ein Heer von Feinden und Verleumdern in die Flucht jagen; seine Darlegungen waren wahr und klar und konnten ein Heer von Zweiflern und Unkundigen überzeugen. Seine zahlreichen Artikel gegen die Blutbeschuldigung haben ebenso dauernden Wert wie die von ihm herausgegebene Sammlung der „Päpstlichen Bullen" gegen diese böswillige Beschuldigung; seine zahlreichen Artikel in der Schächtfrage werden ihre hervorragende Bedeutung ebenso behalten wie die von ihm gesammelten und herausgegebenen „Gutachten über das Schächten", denen es zu danken ist, daß in einigen deutschen Bundesstaaten von **der drohenden Erlassung eines Schächtverbotes**

Nur darin vielleicht war diese Jüdin Mendelssohns Tochter Dorothea gleich, daß sie mit Geringschätzung der Männer des eigenen Volkes sich an einen glänzenden Mann der „andern" grenzenlos hingab, ihr Frauenherz dem Selbstsinn einer problematischen Natur durch alle Abgründe einer unsteten Lebensbahn willig opfernd. Aber nur diese Aehnlichkeit des Lebensganges, über die ihr eine glückliche Blindheit bis an den Tod scheint vorgehalten zu haben, dürfte sie mit jener ersten Generation gebildeter Jüdinnen in Berlin verbinden, in deren Kreise Goethe ein Gott, die Brüder Schlegel und Varnhagen Propheten waren. Unserer jungdeutschen Dame war Goethe der „Kunstgreis". Schon im Vaterhause gewohnt, sich in seiner leidenschaftlich liberalen Gesellschaft zu bewegen — stand doch noch die Gleichstellung der Juden zur Diskussion — verabscheute sie alle Literatur, die nicht „lebendig", d. h. politisch war, anderseits war sie mit allem Ungestüm ihres Temperamentes männlichen Leibesübungen ergeben. Die vierte Generation des Reichtums hatte hier neben schlaffschwelgenden Brüdern in dieser Frau eine herrliche, fast königliche Erscheinung gezüchtet, die höchstens eine immer wieder durchbrechende Lebhaftigkeit von der kraftvollen Eleganz einer dunkelhaarigen Lady unterschied. Ihrer Verfeinerung fehlte die Ruhe selbstverständlichen Besitzes; so hielt sie sich mit instinktivem Hasse z. B. Königsberger Verwandte ihrer frühverstorbenen Mutter fern, in denen sie jüdische Schacherer verachten zu müssen glaubte. In der Tat, welch ein Gegensatz schon in Sprache, Gang und Mienenspiel! In aller Pracht ihrer Gestalt, der nachdrücklichen Klarheit ihrer reinen, raschen Rede war sie keineswegs eine harmonische Natur. Sie kannte Stunden des Lebensüberdrusses; ihr eiserner Georg sollte ihr der Führer zu ruhiger Kraft des Charakters werden.

In ihren Phantasien mengten sich die Gedanken radikaler Demokratie so seltsam mit Vorstellungen, die ihren feudalen Neigungen entstammten, daß sie an manchem frischen Sommermorgen auf ihrem edlen englischen Halbblut über den feuchten Sand der Tiergartenwege jagte, die Marseillaise in schwebendem Rythmus der Kavalleriesignale summend. Dann sah sie sich mit Georg eine stürmische Attacke reiten gegen alle Mächte der Finsternis.

So träumte sie jetzt, als sie im letzten Licht des feuchten Frühlingstages zu dem blau-dunstigen Rheintal herabkarrte. Mit dem süßen Hauche blühender Obstbäume trat ihr die ganze berauschende, gefahrvolle Gegenwart wieder vor die Seele. Dieses herrliche Leben durfte sie ihrem Manne retten, noch viele Blütenbäume und Abendwolken sollte er mit leuchtenden Augen trinken!

Einen Bauer sah sie von fern auf dem Wege entgegenkommen. Da fiel ihr wieder ihr Kostüm ein und daß sie eine Rolle zu wahren habe. Bäuerin! Er hatte auf die Bauern gerechnet, Herwegh, sie waren es ja, denen er das Heil bringen wollte, wie stürmisch hatte er ihr auf einen zweifelnden Einwand ihren Kleinmut verwiesen! Jetzt, wo sie so grausam recht behalten hatte, empfand sie ein tiefes Leid im Gedanken an den edlen, getäuschten Mann, und wie ein Symbol erschien es ihr, daß sie in dieser Stunde die einzige im ganzen Vaterlande war, im ganzen zertretenen Volke, die im Bauernkleide dem Volke seinen Helden, seinen Retter für die Zukunft bewahrte. Der Bauer, der jetzt herankam, war ihr wie ein armer, irrender Bruder, dem sie eine geheime Wohltat bereit hielt.

Um das Gefährt vorbeizulassen, war der Bauer ein wenig die Böschung des Hohlweges hinaufgetreten. Es war schon dämmerig. „Chümet von Schopfchem? Wisset ouch, wie's die Franze hinte laufe machet han?" So sprach er schmunzelnd, nach Landesart Frage und Gruß verbindend. „Ei ja, guter Mann," sagte sie munteren Tones, „geht's hier zur Rheinbrücke hinab?" Mißtrauisch stutzte der Mann beim Klang der ungewohnten Laute. „Weset wohl Fremde hie, sprechet wie e Preusche Wible?" Die Verkappte erschrak und gab dem Pferde die Peitsche. Der Alte ging kopfschüttelnd seines Weges. Madame Herweghs Triumphgefühl war verflogen; die Gefahr zeigte wieder ihr hämisches Grinsen. Ja, zum erstenmal kamen böse Zweifel. Also an so einer Bagatelle, an ihrer norddeutschen Aussprache sollte alles scheitern! An dieser Rheinbrücke waren kaum Soldaten, gewiß aber badische Zollwächter. Die Ladung gegerbter Häute, mit der sie sich unverdächtig machen wollte, würde niemanden täuschen können, wenn sie mit jedem Laute verriet, sie sei nicht, was sie scheinen wolle.

abgesehen wurde, und deren Segen auch wir anläßlich des Schächtverbotes des Wiener Stadtrates erfahren haben.

Außer dieser Abwehrtätigkeit, die nicht hoch genug bewertet werden kann, hat Hildesheimer Arbeitskraft genug aufgebracht, um sich in der vordersten Reihe derjenigen Männer zu betätigen, die sich die Beschäftigung mit der Lösung der großen und brennenden Fragen der Gegenwart zur Lebensaufgabe gemacht haben. Er hat an der Arbeit der Berliner lokalen Hilfs- und Kulturvereine regen Anteil genommen, und keine der großen, weltumspannenden jüdischen Organisationen hat sich seine Mithilfe entgehen lassen. Er unterhielt Beziehungen zu den Juden aller Länder; überall, wo unsere Brüder dulden und leiden, seufzen und jammern, war er als Helfer bekannt. Wenn in Rußland oder in Rumänien oder in sonst einem der Länder, die für unsere Brüder eine Hölle bedeuten, eine Kalamität herrschte, wenn ein Pogrom wütete oder drohte, wenn eine Feuersbrunst Hab und Gut einäscherte — er erhielt die ersten Nachrichten, er sorgte für die erste Hilfe. Der Entwicklung der Verhältnisse in Palästina wandte er seine ganze Aufmerksamkeit zu und die Kolonisation im heiligen Lande der Väter hatte keinen eifrigeren, hingebungsvolleren Förderer als ihn. Einzelnen Hilfesuchenden ist er mit der Innigkeit eines liebenden und mitfühlenden Bruders begegnet und keinem hat er seine Unterstützung versagt. Nie hat er nach der Heimat eines Hilfebedürftigen gefragt; ein *Jude* ist hilfsbedürftig — das war entscheidend.

Hildesheimer war ein Nationaljude in des Wortes edelster Bedeutung. Er liebte sein Volk mit der ganzen Glut seiner edlen Seele und seines fühlenden Herzens. Diese Liebe war die Triebfeder aller seiner Handlungen, die unversiegbare Quelle der wunderbaren Tatkraft, die ihn auszeichnete; sie gestaltete ihn zum Manne des starken, unbeugsamen Willens, dem keine Schwierigkeit zu groß und kein Hindernis unüberwindlich, keine Arbeit zu viel und kein Opfer zu schwer war, wenn es galt, ein nützliches Werk zu vollbringen.

Was Hildesheimer seiner schmerzgebeugten Gattin, seinen in tiefe Trauer gehüllten Kindern, dem weiten Kreise der vornehmen Familie war, der er entstammte, was er seinen zahlreichen Schülern bedeutete, die mit Liebe und Verehrung an ihm hingen, was an ihm seine vielen Freunde verloren, die er durch den Adel seiner Gesinnung, durch die Lauterkeit seines Charakters, durch sein ehrliches, offenherziges Wesen und seine beispiellose Liebenswürdigkeit fesselte, das sind gewissermaßen private, interne Angelegenheiten, die hier nicht besprochen werden sollen. Was er als Dozent an dem von seinem großen Vater, R. Israel Hildesheimer s. A., gegründeten Rabbinerseminar für diese Anstalt Bedeutsames geleistet, welchen Einfluß er als genialer Redakteur der „Jüdischen Presse" und als begeisternder und hinreißender Redner auf die Entwicklung aller bedeutenden jüdischen Angelegenheiten in Berlin, ja in ganz Deutschland ausgeübt hat — auch das sei nur kurz erwähnt. Was er Großes und Bedeutungsvolles für die *Gesamtheit* unseres Volkes geschaffen hat, das legt uns die Klage der Alten auf die Lippen: Wer gibt uns Ersatz für ihn?!

Dr. H. Brody.

Martin Buber.

Prag kennt Buber. Zweimal haben wir die Macht dieser Persönlichkeit erfahren, haben wir den Sturm dieser Gedanken über uns hinbrausen gefühlt; und wenn Buber in wenigen Tagen wieder bei uns sein wird, ist es wohl an der Zeit, daß wir unsere Seelen einstellen auf das große Erlebnis, das uns erwartet. Das erstemal traf es uns als etwas ganz Neues, Fremdes, wie von einem fernen Stern her tönte es uns, und doch so vertraut. Als er wiederkam, waren wir von neuem erstaunt: nicht der eine Vortrag war es gewesen, der uns so ergriffen hatte, sondern nun erst fühlten wir: die Persönlichkeit. der Genius war es und blieb es. So wissen wir nun alle, was unser wartet; so wird uns Buber nicht mehr überraschen. Aber eben weil wir wissen, was wir finden werden, wissen wir auch, wieviel Neues, wieviel Unerhörtes wieder an unser Ohr und an unser Herz klingen wird.

Er ist das Ideal, das vor unseren Augen steht. Noch ist er im Golus beschlossen, noch steht über, hinter ihm die große Einheit, die volle Harmonie zwischen Blut und Umwelt, deren Prophet, deren Vorkünder er ist; und gerade daß auch hier und heute schon, im Golus, in der ganzen Zerrissenheit der Verbannung ein solcher Mann erstehen kann, ist uns ein Großes. Der ganze Gehalt Bubers ist jüdisch, jüdisch sind alle tiefen Quellen, die in ihm sprudeln und sprechen. Und doch muß er, was er fühlt und denkt, in einer fremden Sprache sagen, der seine Gedanken und Gefühle wie ferne Wunder sein müssen. Aber hier ist er ein Schöpfer: wie er das Element, das sich gegen seine Hände wehrt und spröde sträubt, erfaßt und seinem Willen dienstbar macht, schafft er es zugleich um zu einem neuen, anderen, ihm eigenen, macht er diese fremde Sprache jüdisch — und zugleich hebt er sie über sich selbst hinaus und gießt sich selbst so ihr ein, daß auch sie, die fremde Sprache, nun durch ihn bereichert und vertieft wird. Wie Buber spricht: das ist ein bunter, dunkler, schwerer Teppich, reich gestickt und über und über voll Gold; ihr versteht ihn nicht, ihr könnt ihn nur erfühlen; er beweist euch nichts, aber er rührt an die stillen Blumen, die in eueren Herzen stehen, und neigt sie, daß sie winken und leise läuten.

Ein Großes tut Buber: er gibt sich selbst, er zeigt, wie das Judentum, das arme, aussätzige Judentum von heute, aus sich selbst heraus fruchtbar und schöpferisch wird; er macht, daß wir tief in uns die Ströme kreisen hören, die wir längst versiegt und versickert glaubten. Wir hören ihn und staunen: so lebt noch so viel in uns, was wir nicht wußten? Mit leiser Hand faßt er die alten Vorhänge vor unseren Heiligtümern; er hebt sie nicht, er enthüllt nichts, er beschämt nichts, sondern er faßt sie nur an, rührt sie mit zarten Fingern und wir wissen mit freudigem Erschrecken, daß sie nicht vor leeren Tabernakeln hingen, sondern daß es schwere, dunkle Vorhänge vor Heiligtümern *sind*, daß hinter ihnen altes Gold glänzt und alte Sterne funkeln.

Das tut Buber: in das Dunkel, worin unsere Seele liegt, wirft er einen zitternden, schmalen Strahl Licht, daß wir erkennen lernen, *wo* unsere Heiligtümer stehen. Die Erlösung aus allem Zwang und aller Not wird uns keine Parole, kein Wort und keine Arbeit bringen, so wertvoll und erwünscht sie sein mag; die Erlösung ist nur möglich, wenn wir tief in uns selbst hinabsteigen und zu unserem Heiligsten, Innigsten finden. Wir warten auf Buber, wie man im Morgengrauen auf den Tag wartet.

Hugo Herrmann.

Der moderne Antisemitismus in Rußland.

Von **W. Medem.**

Der Antisemitismus gedeiht im „modernen" Rußland so üppig wie kaum je zuvor. Bis vor kurzer Zeit trat er vorwiegend als Regierungsantisemitismus auf; jetzt ist er fast zur Massenbewegung geworden. Es soll damit nicht gesagt werden, es hätte nicht auch früher schon antisemitische Gesinnung in Rußland gegeben; aber es war keine antisemitische *Bewegung* **vorhanden. Allein** die Regierung mitsamt gewissen Beamtenkreisen trieb zielbewußt und hartnäckig antisemitische Politik.

Erst die Aera der eigenartigen russischen „Verfassung" brachte eine antisemitische *Massen*bewegung ans Licht. Stand doch an der Wiege dieser neuen Aera das grausame Gespenst der Judenmetzeleien! Die Pogrome bezeichneten die Sturm- und Drangperiode des Antisemitismus. Seit dem Siege der Reaktion beginnt die „organische" Epoche.

Selbstverständlich ist der Regierungsantisemitismus weit davon entfernt, zugunsten seiner Privathelfer abzudanken; im Gegenteil, er wütet wie kaum je. Aber Hand in Hand mit ihm entfaltet sich auch die ihm freundliche Massenbewegung, und zwar in verschiedenen Formen und auf verschiedenen Gebieten.

Zuerst der *ökonomische Antisemitismus*. Diese Bewegung des „kleinen

---

Der Weiber von Weinsberg Spiel hatte sie spielen wollen und jetzt kam die böse Geschichte vom Wörtchen „Schiboleth" — wie kam sie doch gerade darauf? Eine unheimliche Aehnlichkeit! Ob die Juden wohl auch Dialekte, Stämme wie Preußen, Schwaben . . . ach ja, die zwölf Söhne Isaks, nein, Jakobs — aber das war ja pure Torheit!

Einen Ausweg! Vergeblich versuchte sie schwäbische Redensarten. Aber es ging um Tod und Leben des Mannes, der da schon wie tot den Schlaf der Erschöpfung schlief.

Sie konnte zum erstenmal ihre Gedanken nicht beherrschen. Wie es eben in großen Gefahren geschieht, drängte sich längst Vergessenes herzu und hemmte ihr angstvolles Suchen nach Rettungswegen. „Was tun?" murmelte sie mechanisch. „Mein Gott, was tu' ich?" Dabei jagte eine Flucht wirrer Bilder durch ihren Geist. Und plötzlich, wie ein grausamster Hohn, war da die verhaßte Miene des Königsberger „Schacher-Onkels", so wie er aussah, wenn er wieder einmal erzählte, wie Großvater selig von Kalisch nach Königsberg gekommen sei, „mit nix als'n Pinkl" (Bündel), mit anzüglicher Redensart schließend: „Ä Jüd — wenn er wenigstens *Jude* gesagt hätte — is ä Nebbich (armer Tropf), as ä Jüd; ä noch groißerer Nebbich is ä Jüd, wo will sich spiln afn Goj!" Das hatte sie halblaut abgesungen, den Tonfall in aller Ursprünglichkeit reproduzierend. Woher konnte sie das nur? Ein warmer Strom stieg in ihr empor. Die Augen lachten; dann wandelte sich ihre Miene, die Mundwinkel zogen sich müde und unschön herab, die Augenlider hingen wie schwer über den blinzelnden Augen — das Ergebnis einer achtzigjährigen Entwicklung schien mit einem Augenblicke ausgetilgt: so „jüdisch" erschien sie jetzt. Dabei blitzte es hinter der Maske schalkhaft auf; die Lippen übten murmelnd uralte Laute, aus nie gelebten Zeiten her merkwürdig vertraut. Mit rascher Bewegung riß sie sich die bunte Schärpe vom Hals, deren bäuerisches Muster eben noch zu erkennen war, und barg nach der Sitte der Judenfrauen ihr reiches Haar unter dem Kopftuch. — Jetzt horchte sie noch einmal auf die unter der dicken Bedeckung kaum vernehmlichen Atemzüge Georgs und fuhr dann langsam, mit schlaffer, wehleidiger Miene, Müdigkeit nicht bloß vorschützend, auf die Brücke zu.

Am badischen Brückenkopfe lehnte ein Zollwächter. „Was habent Sie uf'm Wagen?" — „Leider su Fraiburch, Herr Kontrolleurleben!" stammelte sie ängstlich im echtesten Ghettotone. — „Fahrent zu!" brummte der Mann und klopfte seine Pfeife aus.

Das Rumpeln des Wagens auf der Brücke weckte den Schläfer, er rührte sich; jauchzend riß das Weib das Leder weg und warf es in den Rhein. Sie waren in der Schweiz. Schluchzend und lachend umarmten sich die Glücklichen.

Das Mauscheln jüdischer Bettler konnte Madame Herwegh seitdem ohne Abscheu, ja oft nicht ohne Rührung hören. . . .

Mannes", die unter der Parole „Kauft nicht bei Juden" steht, bildet gewissermaßen das Wesen des westeuropäischen Antisemitismus. In Rußland war sie bisher wenig bekannt, jetzt aber wird gerade auf diesem Gebiet am eifrigsten gearbeitet. Der jüdische Handel soll unmöglich gemacht werden, obwohl im Ansiedlungsrayon die überwältigende Mehrheit der Kaufleute Juden sind.

Besonders häufig werden die Konsumgenossenschaften zu antisemitischen Zwecken ausgenutzt. Unter der Führung der „echt russischen" und „echt polnischen" Klerikalen und Reaktionäre werden Konsumvereine gegründet, die keinen anderen Zweck als den Kampf gegen die Juden haben. Es ist also eine speziell antisemitische, rein „christliche" Genossenschaftsbewegung entstanden.

Noch schroffer tritt der Antisemitismus als „Kulturbewegung" auf. Es war bis vor kurzem eine bekannte Tatsache, daß — von vereinzelten Entgleisungen abgesehen — die gesamte *liberale*, geschweige denn die radikale Presse keine Berührungspunkte mit dem Antisemitismus hatte. Es war geradezu Ehrensache eines jeden anständigen Schriftstellers, zwischen sich und den judenhetzerischen Elementen eine hohe Scheidewand bestehen zu lassen — Ehrensache und zugleich Prüfstein seines Liberalismus.

Jene Zeiten sind vorbei.

Es haben wohl auch die Westeuropäer von dem großen Rummel gehört, mit dem gewisse liberale Schriftsteller unter Führung des Exmarxisten *Peter Struve* ihr „nationales Gesicht" entdeckten. Die ganze Bewegung zielte darauf hin, den russischen Liberalismus mit der „nationalen Idee" zu vereinigen, ihn gewissermaßen mit Nationalismus zu durchtränken. Struve selbst ging ursprünglich von rein imperialistischen Gedanken aus; dann aber wurden die nationalen Beziehungen im inneren Leben Rußlands in den Vordergrund geschoben. Herr Struve prägte das vielzitierte Wort von den „nationalen Anziehungen und Abstoßungen" — ein nichtssagender Ausdruck, der doch einen recht verhängnisvollen Sinn bekommen hat. Es war vor allem die Abneigung gegen die *Juden*, die dadurch erklärt und *gerechtfertigt* werden sollte.

Kein Antisemitismus — hieß es —, wohl aber „*Asemitismus*". Das neue Schlagwort „Asemitismus" bedeutete aber nichts anderes als das Bestreben, die russische Gesellschaft „judenrein" zu machen, ist also eigentlich nur ein beschönigender Ausdruck für Antisemitismus.

Nun ging ein starker nationalistischer Zug durch die liberale Presse. Es war, als ob man nur auf das Erlösungswort gewartet hätte, um die alte Tradition der russischen Fortschrittler über den Haufen zu werfen: zur liberalen Parole ward nun der Nationalismus. Die gesamte Kulturarbeit, wurde verkündet, die im russischen gesellschaftlichen Leben geleistet wird, muß von russischem Nationalbewußtsein durchdrungen werden. Die höchsten Kulturgüter der russischen Nation sind von den jüdischen Schriftstellern und Journalisten bedroht, eine jüdische Invasion verseucht die russische Literatur, das russische Kulturmilieu überhaupt, und es muß eine gründliche Reinigung vorgenommen werden, um die russische geistige Kultur zu sichern.

Selbstverständlich bildete den wahren Grund des ganzen Lärms nicht die angebliche Bedrohung der russischen Kultur, sondern die sehr prosaischen und sehr materiellen Konkurrenzerwägungen und Konkurrenzbefürchtungen der echt russischen Journalisten. Und so sind jetzt die antisemitischen Stimmungen, die bisher nur in den Kreisen der Reaktionäre Platz gefunden hatten, tief hinein in die Reihen der fortschrittlichen Presse gedrungen und drohen die ganze Atmosphäre der russischen Journalistik zu vergiften.

Wie die Journalisten, so auch das „intelligente" Publikum: macht sich doch die jüdische Konkurrenz in den weitesten Kreisen der „freien Berufe" fühlbar, muß doch also auch hier die russische „Kultur" vor der jüdischen Invasion gerettet werden! Ja bis in die Kreise der radikalen Studentenschaft, die noch vor kurzem Hand in Hand mit den Arbeitern an der Spitze der Revolution marschierte, drang der neue Geist. Interessante Ziffern liefert hiezu eine *Umfrage*, die vor einiger Zeit in der *Petersburger Technologischen Hochschule* vorgenommen worden ist. Von den 1020 Studenten, die die Fragebogen ausgefüllt haben, hat eine sehr beträchtliche Zahl derer, die liberalen und sogar revolutionären Parteien angehören, auf die Frage, ob den Juden in Rußland Gleichberechtigung gewährt werden soll, mit einem „*Nein*" geantwortet, und zwar erwiesen sich von den Anhängern der „Kadettischen" Partei ganze 35 Prozent als Gegner der Gleichberechtigung; von den Sozialisten-Revolutionären haben 12 Prozent mit „Nein" gestimmt, und sogar unter den Sozialdemokraten haben sich 4 Prozent gefunden, die mit einem „Nein" die Frage beantworteten. Die Ziffern genügen, um von der geradezu unheimlichen Größe der neuen Plage eine Vorstellung zu geben!

Soviel über den Umfang und die Träger des neuen Antisemitismus. Damit erschöpft sich aber keineswegs das Neue an ihm. Ein zweites kommt noch dazu: die antisemitische Bewegung hat einen *neuen Inhalt* erhalten.

Betrachtet man den traditionellen russischen Antisemitismus, so erscheint er vor allem als eine „Los von Juden"-Bewegung, eine Politik des Hinauswerfens oder „Hinausschiebens", wie sie neulich ein russischer Nationalist bezeichnet hat. Und dies war das Charakteristische, was die Judenverfolgungen von allen anderen nationalen Verfolgungen unterschied, ja sie nicht einmal als *nationale* Verfolgungen gelten ließ, wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Denn sonst zielt ja die nationale Unterdrükkung stets darauf ab, den betreffenden Volksstamm zu entnationalisieren, der herrschenden Nation *einzuverleiben*, seiner Eigenart ein Ende zu machen. Mit den Juden war es aber anders. Nicht nur daß der Antisemitismus die *Assimilation* der Juden *nicht erstrebt*, er wendet sich direkt *gegen die Assimilation*. Er will sie nicht, er fürchtet sich vor ihr, er schließt vor ihr die Tore. Daher die berüchtigten Prozentnormen für die Juden in den russischen Schulen, daher die ganze Absperrungs- und Absonderungspolitik.

Zwar fehlte es auch an entgegengesetzten Tendenzen nicht. Man sprach viel davon, wie sehr die Juden rückständig seien und wie sehr ihnen russische Kultur not täte. Doch war dies im großen und ganzen nicht ernst gemeint. Das Gerede von der Rückständigkeit sollte nur den Vorwand liefern, um den Juden die Vollberechtigung zu verweigern, auf die sie als „kulturfeindliches Element" kein Anrecht hätten. In der Verweigerung der Rechte lag eben der Schwerpunkt der ganzen Politik. Jedenfalls ward in den letzten Jahrzehnten die Politik des nationalen Proselytentums, die Politik der Russifizierung den Juden gegenüber eine große Seltenheit. Die Regierung kümmerte sich herzlich wenig darum, was innerhalb des Ghetto vorging; nur an der Schwelle desselben stand ihre Wache.

Nun ist auch das anders geworden. Nicht daß die Regierung gewillt wäre, die traditionelle Absperrungspolitik aufzugeben; nichts liegt ihr ferner als das. Aber es gesellt sich dazu (wie unlogisch es auch scheinen mag) auch noch die *Entnationalisierungspolitik*. Nicht genug, daß man den Juden den Zutritt zu der *russischen* Kultur verwehrt — und ob solch ein Kulturübertritt für eine Sechsmillionenmasse auch bei offenem Tore möglich wäre, ist mit Recht zu bezweifeln —, man läßt die Juden auch nicht ihre *eigene* Kultur entwickeln. Also man versperrt ihnen *beide* Wege.

Die Ursache davon ist nicht schwer zu erraten. Solange die jüdische Masse sich in einem Zustand geistiger und (was besonders wichtig), politischer Stagnation befand, brauchte sich die Regierung keine Sorgen zu machen. Das änderte sich mit einem Schlage, als die moderne Kulturbewegung des russischen Judentums entstand, das geistige Kind der großen sozialen und politischen Bewegung, die die jüdischen Volksmassen in den letzten anderthalb Jahrzehnten ergriffen hat. Wohl sind die Ansätze geistigen Erwachens, die sich schon früher bemerkbar machten, nicht zu unterschätzen; aber zur Massenbewegung wurden sie erst unter dem mächtigen Ansporn der modernen Arbeiterbewegung. Durch sie wurden neue Kulturbedürfnisse zutage gefördert. Eine Literatur entstand, eine periodische Presse — alles in der Muttersprache des russischen Judentums, die sich immer mehr aus dem verachteten „Jargon" zu einer *nationalen* Sprache emporarbeitet. Die Ghettobewohner werden zu einer modernen Kulturnation. Es ist eine echt demokratische Kultur, unter dem Ansporn der Arbeiterbewegung entstanden, von der Bourgeoisie verhöhnt, von den Volksmassen getragen.

Dies kann aber der russische Polizeistaat nicht dulden. Und in der Tat, an Repressionsmitteln ließ er es nicht fehlen. Jeder nationale Anspruch wird schroff zurückgewiesen. Der Gebrauch der Muttersprache wird untersagt. Die Kunst- und Bildungsvereine werden als staatsgefährlich von der Polizei schikaniert, bei dem geringsten Anlaß geschlossen. Die jüdischen Versammlungen, der jüdische Unterricht — das alles gilt als gemeingefährlicher Separatismus, den man ausrotten will.

So darf also der Jude weder ein Russe werden, noch ein Jude bleiben. Außerhalb jedes Rechtes und jeder Kultur stehend, muß er bloß als willkommenes Erpressungsobjekt für die Polizei dienen und darin seine Existenzberechtigung finden.

Diese „Ergänzung" des Antisemitismus ist aber nicht bloß ein Monopol der Regierung, nein, in gewissen Schichten der Gesellschaft, namentlich in den Kreisen der Großindustrie, und zwar in Russisch-Polen, findet sie lebhaften Widerhall. Der polnische Bourgeois ist ausgesprochen judenfeindlich. Die paar Millionen Juden, die in Polen wohnen, will er zwar gütigst in „seinem Lande" dulden, eine jüdische Kultur aber auf keinen Fall. Selbst die angesehensten Vertreter der *Fortschrittlichen* (!) Partei fordern die unbedingte Entnationalisierung der jüdischen Massen. Sie erklären feierlich: Nur diejenigen Juden können als vollwertige und vollberechtigte Bürger angesehen werden, die sich von ihrer Nationalität lossagen und Polen werden, Polen mit Leib und Seele. Polen gehört uns — sagen die Herren Progressisten — und wir wollen nicht den Juden die Hälfte unseres Hauses abtreten. Derjenige Jude — sagt ausdrücklich der bekannte Herr Niemojewsky —, der sich unsere Kultur nicht aneignen will, hat nichts in unserem Lande zu schaffen.

Eine regelrechte Hetze wird gegen die jüdische Kulturbewegung getrieben, und mit dem alten, kleinbürgerlichen Antisemitismus der „Nationaldemokraten", die überhaupt die Juden loswerden wollen oder wenigstens so

tun, als ob sie es wollten, wetteifert der neue polnisch-nationalistische Antisemitismus der liberalen Großbourgeoisie.

Und das Ekelhafteste daran ist: an der neuen antisemitischen Hetze beteiligt sich reichlich auch die jüdische Bourgeoisie. Nichts kann so abstoßend wirken wie gerade dieser Typus des jüdischen Bankiers, der sich als fanatischen Polen aufspielt und gegen die jüdischen Massen mit einem Eifer losgeht, der von tiefem Hasse gegen Volkskultur und Demokratie getragen wird.

(„Die Neue Zeit.")

Die Frau im Judentum.

Am 7. d. M. hielt der bekannte heimische Gelehrte Herr Dozent Dr. Isidor Pollak im Verein „Frauenfortschritt" einen Vortrag über „Die Frau im biblischen und nachbiblischen Judentum", der einen von dem genannten Vereine veranstalteten Vortragszyklus über „Die Frau in der Religion" beschloß. Da dieser Vortrag für unsere Leser von besonderem Interesse sein dürfte, geben wir im folgenden einen kurzen Auszug.

Der Vortrag, der auf religionsgeschichtlicher Basis aufgebaut war, gab einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der jüdischen Religion von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem jetzigen Stande und beleuchtete die Stellung der Frau in den einzelnen Phasen dieser Entwicklung.

Das älteste Recht, wie es im sogenannten Bundesbuch (Exodus, Kap. 21—23) vorliegt, ist das Herrenrecht (Patriarchat), wie es bei allen Hirtenvölkern des alten Orients herrschend ist. Der noch ältere Mythus aber („darum verläßt der Mann Vater und Mutter und hangt an dem Weibe"), die Vätersage u. a. weist auf Spuren des Mutterrechtes zurück. Die Vielweiberei ist bei der überaus hohen Schätzung zahlreicher Nachkommen, bei der früh eintretenden Geschlechtsreife und dem Umstande, daß jede Frau ihr eigenes Hauswesen hat, nicht anstößig, aber meist auf die durch irgend einen Umstand motivierte Zwei-Ehe (Bigamie) beschränkt. Der Mann kann nur die fremde, die Frau nur die eigene Ehe brechen; auf Ehebruch und Notzucht steht die Todesstrafe. Der Eheschluß ist seit den ältesten Zeiten bis heute ein zivilrechtlicher Akt ohne kultische Sanktion; er bedarf zu seiner Gültigkeit keiner priesterlichen Funktion. Witwen, Waisen und Fremde, die keinen natürlichen Annehmer haben, stehen unter dem direkten Schutze Gottes. Das sind die Grundzüge des Rechtes, die aus der vorgeschichtlichen in die historische Zeit (seit ca. 1000 v. Chr.) hineinragen.

In dem Kampfe, den dann die Propheten als Vertreter der sittlichen Theokratie gegen die Despotie der Herrscher und ihrer höfischen Priester führen, finden wir Frauen als begeisterte Anhängerinnen und leidenschaftliche Gegnerinnen der Propheten. Die Prophetie selbst ist durchaus nicht auf Männer beschränkt; besingt doch der wahrscheinlich älteste biblische Text (das Deborahlied) die Heldentat einer Frau. Neben Deborah stehen Mirjam, Hulda und andere Frauen. Das schon von den ersten Propheten geprägte Bild von der Ehe Gottes mit dem Lande und Volke Israels zeigt deutlich die Wertschätzung des weiblichen Geschlechtes.

In dem im Jahre 621 durch König Josia publizierten Gesetzbuche (Deuteronomium), das nach Form und Inhalt ganz der prophetischen Zeit angehört, ist dem alten Wüstenrechte gegenüber ein deutlicher Fortschritt zugunsten der Frau zu konstatieren. Eine bis ins einzelne gehende Norm bietet der später im Exil entstandene Priesterkodex (3. u. 4. Buch Moses). Jetzt erst wird die Ehe mit Heidinnen als Gefahr für den reinen Monotheismus verpönt. Der letzte der Propheten, Maleachi, tritt gegen die überhandnehmende Scheidung auf. Die Frau ist jetzt eigenberechtigte, wenn auch namentlich in bezug auf den Kultus nicht gleichberechtigte Persönlichkeit.

Das Eindringen hellenistisch-römischer Unsitten zwang die späteren Schriftgelehrten, „einen Zaun um die Lehre" zu errichten. Die Spruchliteratur (namentlich Sprüche Kap. 31) zeigt wiederum die Schätzung der guten Mutter und Hausfrau.

Das Recht des Talmud, das sich nun — wenn auch lange als ungeschriebenes Recht — entwickelt, zeigt wieder einen Schritt nach vorwärts. Die Ehe wird zur religiös gebotenen Pflicht, die Frau, als der schwächere Teil, wird durch den obligaten Ehevertrag geschützt, den Rechten des Mannes werden Pflichten gegenübergestellt. Das Gericht bildet gewissermaßen eine Art Obervormundschaft und kann den Mann bei berechtigten Klagen der Frau zur Scheidung zwingen. Eine Fülle von talmudischen Aussprüchen zeigt die hohe Achtung vor der Frau, die ihre Pflichten, namentlich die der Erziehung ihrer Kinder, ernst erfüllt.

Die spätere Geschichte zeigt, welche Opfer die jüdische Frau für ihre Religion zu bringen nie müde wurde. Das reine Familienleben, das seit jeher im Judentum heimisch war und dieses erhalten half, ist mit ein Hauptverdienst der Frau. Im positiven Judentum steht keine Satzung dem Fortschritt der Frau in kultureller und sittlicher Bedeutung entgegen. In der Vergangenheit entsprach dem Stadium des Instinktes der auf Gewalt gegründete Besitz, dem Stadium der Tradition der rechtliche Vertrag; in der Zukunft soll dem Standpunkte der autonomen Vernunft und Moral die wirklich sittliche Ehe entsprechen, in der die Frau nach dem uralten Wort der Schrift (Genesis, Kap. 2, V. 18) als die ebenbürtige „Genossin und Helferin" dem Manne zur Seite steht.

Der religiöse Fortschritt ist nicht nur auch Sache der Frau, sondern gerade sie kann ihn durch die richtige, religiöse Erziehung des Kindes am meisten fördern. Diese Erziehung muß sich aber nicht nur auf die wechselnden Formen, sondern vor allem auf das wahre Wesen der Religion, wie es zuerst die jüdischen Propheten erkannt und gelehrt haben, erstrecken.

Den geistvollen, wissenschaftlichen und doch gemeinverständlichen Ausführungen Dr. Pollaks, die viel Neues und Anregendes enthielten, folgte dankbarer Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft.

Vom Orient.

Palästinanachrichten.

Die türkische Regierung bestrafte die Araber von Tel kerem, welche im verflossenen August einen Ueberfall auf die jüdische Kolonie Kafr Saba bei Pethach-Tikwah unternommen hatten, mit einer Geldstrafe von 100 Napoleons (2000 Francs), welche den Geschädigten ausgefolgt werden. — Aus Jemen in Arabien kommen traurige Nachrichten über die Lage der dortigen Juden. Die Regierungsbeamten gehen sehr willkürlich gegen sie vor und besteuern die durchaus armen jemenitischen Juden in harter Weise, indem sie insbesondere auch von den Angehörigen der nach Aegypten und Palästina Ausgewanderten für diese die Kopfsteuer erpressen. Die Juden Jemens wandten sich deshalb kürzlich mit einer Petition an die türkischen Juden, damit diese in Konstantinopel die Abschaffung der Mißbräuche erwirken. — Die türkische Regierung läßt demnächst in Jaffa ein neues Zollgebäude errichten, dessen Kosten auf 30.000 türkische Pfund veranschlagt wurden. Der Bau wird durch einen Konkurs vergeben. Aegyptische Unternehmer dürften ihn wahrscheinlich ausführen. — In Jerusalem steht die Frage der Wasserleitung wieder einmal auf der Tagesordnung. Vor zwei Wochen wurden den Gesellschaften, welche sich um den Bau bewerben — es ist leider wieder einmal keine jüdische darunter — die detaillierten Forderungen bekannt gegeben, und sie wurden aufgefordert, ihre Kostenvoranschläge bekannt zu geben. Die Wasserfrage ist in Jerusalem sehr dringend, weil die Anlage von Brunnen infolge der hohen Lage unmöglich ist, so daß die Einwohner bisher auf Zisternenwasser angewiesen waren. — In Chederah baut der Nationalfonds ein Ledigenheim für jüdische Arbeiter. Die Kolonie stellte hiezu den Boden im Ausmaß von fünf Dunam (ca. 50 Ar) und die Baumaterialien zur Verfügung.

Die Jungtürken über die freie Entwicklung der Nationen.

Man schreibt aus Konstantinopel:

Von großer Bedeutung für die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in der Türkei ist eine Proklamation des Komitees für „Einheit und Fortschritt", in der es heißt:

„Der (letzte jungtürkische) Kongreß adoptiert das unwandelbare Prinzip, an der Zusammenfassung aller gleichstrebenden Rassen unter dem gleichen politischen Banner des Ottomanismus zu arbeiten. Er will ihre Einigung, nicht ihre Verschmelzung. Er respektiert einer jeden nationalen Sprache Rechte auf nationales Sein, sowie ihre Forderungen, soweit sie auf unzerstörbaren historischen Grundlagen beruhen. Dieser Respekt verlangt natürlich Gegenseitigkeit und ist so als ein Element der Kraft anzuerkennen. Und es ist gewiß, daß in dieser Erkenntnis keine einzige Nationalität der ottomanischen Gesamtfamilie wird fremd bleiben wollen und sich durch keine Augenblickserscheinung wird dazu hinreißen lassen, die Einheit aller Teile des Reichsvolkes zu durchbrechen."

Diese Proklamation ist ein bedeutsames Ereignis, denn in ihr ziehen die Jungtürken die einzig fruchtbare Konsequenz aus der Tatsache, daß die Türkei nicht ein einheitlicher Nationalstaat ist. Die Zionisten haben vom ersten Augenblick an die Notwendigkeit dieses Schlusses betont; die Jungtürken aber haben wieder einmal bewiesen, daß sie zu lernen verstehen. Die Juden der Türkei können nun, ohne irgend einen Vorwurf fürchten zu müssen, sich in dem Willen und in der Arbeit finden, durch die Arbeit für das eigene Volk dem Ganzen zu dienen.

Aus der zionistischen Bewegung.

Professor Leon Kellner über Moses Heß.

Am Eröffnungsabend des zionistischen Seminars der „Emunah" sprach Samstag, den 26. November, Univ.-Prof. Dr. Leon Kellner über den Lebenslauf und die Weltanschauung des Moses Heß. Der Präses der „Emunah", phil. Julian Silberbusch, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Notwendigkeit eines zionistischen Seminars hin, betonte, daß dasselbe gar keine agitatorische Tendenz verfolge, sondern lediglich den Zweck habe, die genaue Kenntnis des zionistischen Gedankens und seinen Einfluß auf die jüdische Moderne zu vermitteln.

Hierauf hielt Univ.-Prof. Dr. Leon Kellner seinen Vortrag. Nach einer genauen Würdigung des Lebenslaufes, dessen Wiedergabe wir uns trotz seiner spannenden Details aus Raummangel versagen müssen, kam der Vortragende auf die Weltanschauung des Moses Heß zu sprechen. In dieser sind drei Wandlungen wohl zu unterscheiden. Anfangs ein begeisterter Jünger Hegels, sah Moses Heß später in der ganzen Welt einen geordneten Organismus, in dem die Menschheit als Teilorganismus oder, wie Heß sie nennt, als „soziale Welt" ähnlichen Gesetzen unterworfen ist, wie beispielsweise die physikalische Welt. In diese zweite Periode, in der Heß auch die Ansicht vertritt, daß die gesamte Weltgeschichte auf einen „Geschichtsabbat" lossteuere, auf das Ideal von Völkerfrieden und allgemeiner Humanität, fällt die Entstehung des Werkes „Rom und Jerusalem". In den letzten Jahren seines Lebens war Heß Marxist.

Will man an eine genaue Würdigung des Juden Heß denken, so muß man sich die damalige Zeit vergegenwärtigen. Auf der einen Seite das orthodoxe Judentum, das starr an den Religionsgesetzen festhält, auf der anderen Seite das Reformjudentum, das mit der Phrase von der Mission des Judentums kam, kurz überall ratlose Verwirrung, auf allen Lippen die bange Frage, was die Zukunft des Judentums sei; und da gab Heß in seinem 1862 erschienenen Werke „Rom und Jerusalem" die klare Antwort: Die jüdische Religion ist eine Geschichtsreligion. Sie hat ihre Wurzeln in der Vergangenheit des jüdischen Volkes, und da Nationalität in erster Linie gemeinsame Vergangenheit ist, sind jüdische Religion und jüdische Nationalität identisch. Und so hat das Judentum zwei Jahrtausende lang seine Religion mit allen ihren Bedrückungen ertragen, weil es in dieser seine Nationalität bewahren wollte, das heißt das Ideal, als Volk in Palästina wohnen zu können, geachtet von der ganzen Welt, geachtet von sich selbst. Moses Heß kommt also, weil er das Judentum erhalten will, auf den Zionismus als einzig mögliche Lösung der Judenfrage, denn — und damit schloß der Vortragende — eine wirkliche Auferstehung des Volkes, eine wirkliche jüdische Nation kann es nur geben unter einem neuen Himmel, auf einer neuen Erde.

Eine mehr als tausendköpfige Zuhörerschaft folgte aufmerksam den geistreichen Ausführungen des Referenten und minutenlanger Beifall erscholl, als der Redner schloß.

Saul Pinchas Rabbinowitz.

Wieder hat die hebräische Literatur und die jüdische Wissenschaft einen überaus schmerzlichen Verlust erlitten. Dienstag, den 6. d. M., ist in Frankfurt a. M. der bekannte jüdische Gelehrte und Schriftsteller P. S. Rabbinowitz (bekannt unter dem Namen Schefer) nach kurzem Krankenlager verschieden. Der Verblichene zählte zu den hervorragendsten jüdi-

schen Historikern der Gegenwart. Er war der Begründer und Herausgeber des wissenschaftlichen Jahrbuches „K'nesseth Israel" und beteiligte sich mit wissenschaftlichen und literarischen Beiträgen an fast sämtlichen hebräischen und russisch-jüdischen Zeitungen. Eine bedeutsame Tätigkeit entfaltete der Verblichene auch für die Ausbreitung der national-jüdischen Idee und für die Förderung der Kolonisation Palästinas. Er war einer der Einberufer der bekannten Kattowitzer Konferenz, die den Grundstein zur nationalen Palästinaarbeit legte, und gehörte lange Zeit der Leitung der Chowewe-Zion an. Auch an der modernen zionistischen Bewegung nahm S. P. Rabbinowitz regen Anteil; u. a. war er Delegierter des 6. und des 8. Zionistenkongresses.

Behördliche Ehrung einer zionistischen Landesversammlung.

Aus Montreal wird uns berichtet: Aus Anlaß der elften Jahresversammlung des Bundes zionistischer Vereine von Canada (Federation of Zionist Societies of Canada), die am 25. und 26. Dezember d. J. in Toronto stattfindet, hat die Stadtverordnetenversammlung von Toronto beschlossen, den zionistischen Delegierten einen feierlichen amtlichen Empfang zu bereiten. Für die Kosten dieses Empfanges hat das Stadtverordnetenkollegium einen Betrag von mehreren hundert Dollar bewilligt. An der Spitze des Empfangskomitees stehen der Bürgermeister und die Mitglieder des Magistrats von Toronto. Die Stadt Toronto ist die zweitgrößte von Canada und hat eine Bevölkerung von über 400.000 Seelen, darunter ca. 20.000 Juden.

Von der Woche.

Israelitische Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Sitzung vom 11. Dezember 1910.

Am Präsidium die Herren Präsident Dr. Rosenbacher und die Vizepräsidenten Dr. Ludwig Bendiener und kais. Rat Siegmund Haurowitz.

Anwesend sind ferner die Herren: Heinrich Denhof, Dr. Markus Fischer, Adolf Glaser, kais. Rat Moritz Hahn, Dr. N. L. Kohner, Finanzrat Dr. A. Koscherak, Siegfried Liebers, Dr. Julius Popper, Prof. Jakob Singer und S. Waldstein.

Der Präsident eröffnet um 11 Uhr 10 Minuten die Sitzung mit einem tiefempfundenen Nachruf für das verstorbene Repräsentanzmitglied Herrn Dozenten Dr. Wilhelm Fischel.

Hierauf wurde eine Zuschrift der Oberstaatsanwaltschaft verlesen, mit welcher der Rücktritt des Herrn D. Löwy von dem Amte eines Strafanstaltsseelsorgers bekannt gegeben und gleichzeitig ersucht wird, die Besetzung dieser Stelle zu veranlassen. Wird dem Oberrabbiner zur Berichterstattung überwiesen.

Die Gemeinde Erlangen (Bayern) ersucht um Bezahlung der Beerdigungskosten für die dort verstorbene und in Prag geborene Henriette Senders im Betrage von 60 M. 15 Pf. Wird der isr. Beerdigungsbrüderschaft zur Aeußerung abgetreten.

Eine Einladung des Vereines jüdischer Hochschüler „Bar Kochba" zu der am Sonntag, den 18. d. M., im jüdischen Rathause stattfindenden Matinee Buber wird zur Kenntnis genommen.

Ein Gutachten des Herrn Direktors Wilhelm Wertheimer über die Buchführung im Rathause konstatiert, daß durchgreifende Aenderungen nicht notwendig sind. Ein Komitee, bestehend aus den Herren Heinrich Denhof, Ad. Glaser und Dir. Wilh. Wertheimer, wird beauftragt, eine Reorganisation der Buchführung durchzuführen.

Der Präsident berichtet über die mit den Vertretern der Stadtgemeinde gepflogenen Unterhandlungen wegen Einlösung des alten isr. Spitalgebäudes, die insofern zu einem Resultat führten, als ein Kaufpreis von 80.000 Kronen bewilligt wurde, vorbehaltlich der Genehmigung des Stadtverordnetenkollegiums, der isr. Kultusgemeinderepräsentanz, der Statthalterei als Stiftungsbehörde und des Landesausschusses als Aufsichtsbehörde.

Hinsichtlich der Unterbringung von Stiftlingen der Taussig-Stiftung wird nach einer lebhaften Debatte, an der sich die Herren kais. Rat Haurowitz, Dr. Arnold Rosenbacher, Dr. Ludwig Bendiener, Dr. Fischer, Dr. Kohner, Dr. Popper und Finanzrat Koscherak beteiligen, beschlossen, zumal an eine Fusion nach den klaren Bestimmungen des Stiftsbriefes nicht gedacht werden kann, ein Komitee, bestehend aus den Herren kais. Rat Haurowitz, Dr. Julius Popper und Finanzrat Koscherak, einzusetzen, welches mit den Delegierten des Taussig-Hospitales in Verhandlungen treten soll.

Hierauf erstattet Herr Adolf Glaser den Bericht der Synagogenaufsichtskommission und stellt den Antrag, lediglich das Budget der Meiselsynagoge zu genehmigen und die Budgets des Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumstempels und der Klaussynagoge, welche ein bedeutendes Defizit und eine Ueberschreitung der Präliminare aufweisen, von der Tagesordnung abzusetzen. Wird angenommen.

Die Boruch Scheomar-Chewra der Altneusynagoge legt ihr Statut zur Genehmigung vor. Der Referent Herr Finanzrat Koscherak beantragt, die Ausschußmitglieder der Altneusynagoge zu einer Besprechung mit den von der Repräsentanz gewählten Delegierten, den Herren Dr. M. Fischer, Dr. N. L. Kohner und Siegfr. Liebers, einzuladen. Wird angenommen.

Schluß der Sitzung 1 Uhr 15 Minuten.

Vorlesung Börries Freiherr von Münchhausen.

Dienstag, den 13. d. M., veranstaltete das Kartell Prager jüdisch-nationaler Verbindungen („Barissia" und „Jordania") im Saale des „Hotel Zentral" einen Repräsentationsabend. Es war ein sehr interessanter Gast, der vor uns stand: der forsche Rittergutsbesitzer, in dessen Höflichkeit sich — anscheinend — etwas Herablassung mischte und der doch nicht ohne eine gewisse Eitelkeit im Abgehen ein wenig zauderte, um die Kammerherrnknöpfe an seinem Frack bewundern zu lassen. Aber er las wunderschön: ein tiefes, sattes Organ, dessen Modulationen jeder Nüance seiner reichen Verse nachgaben. Man kennt Münchhausen als Balladenkünstler: er hat heute wenige seinesgleichen. Seine farbenreichen Balladen hielten das Publikum im Banne; die modernen hörte man interessiert an, wie man etwa bei einer Konkordiavorlesung sitzt; die jüdischen aber schlugen tiefere Saiten an und bei der ergreifenden Totenklage von Kischinew erbebte jedes Herz.

Auch der äußere Erfolg ließ nichts zu wünschen übrig; der Saal bot ein festliches Bild und das Publikum war sehr angeregt und beifallsfreudig.

Mittelschul-„Seelsorge".

Wie man uns aus Budweis schreibt, gelangt dort bei den wöchentlichen Exhorten des Gymnasiums das Bonifaziusblatt zur Verteilung an die Schüler. Einem so kolportierten Exemplar entnehmen wir folgende Kraftstellen:

„Am 20. September, dem Gedenktage der Erhebung Italiens zum Königreich, benutzte der jüdische Bürgermeister von Rom, Nathan, die offizielle Feier dieses Tages, um in seiner Eigenschaft als Beamter den heiligen Vater auf die gemeinste Art zu beschimpfen, um unseren heiligen Glauben auf das niederträchtigste zu lästern, wohl wissend, daß diese Gemeinheit, weil sie von ihm, dem Bürgermeister der Stadt Rom, ausging, das Herz des Papstes doppelt kränken mußte. — Nathan ist Jude, Freimaurer und Großmeister der Loge: das erklärt alles. Wir haben es darum nicht nötig, zur Verurteilung dieses Mannes auch nur ein weiteres Wort zu sagen. Für die anständige Welt ist er abgetan. . . .

Wir fordern darum mit aller Entschiedenheit die Lösung der römischen Frage und wir erinnern auch unsere Regierung daran, sich mit dieser Forderung der Mehrzahl ihrer Untertanen zu befassen. Recht und Freiheit für unseren heiligen Vater, Schutz gegen solch gemeine Beschimpfungen und die völlige Genugtuung für allen Frevel, der seit Jahrzehnten dem heiligen Stuhle zugefügt worden ist — das ist, was wir billig fordern!"

Wir fragen einen löblichen Landesschulrat, der gegen die Einfügung von „Weihnachtsmärchen" in das Programm von Festveranstaltungen, die allen Schülern empfohlen werden, nichts einzuwenden hat, ob er nicht auch die Vorlesung dieses Herz und Gemüt bildenden Blattes für alle Schüler mit Einschluß der jüdischen obligatorisch machen möchte? Wenn man freisinnige Lehrer maßregelt, so ist auch das nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit.

Martin Buber,
der bekannte Berliner Schriftsteller, wird im Verein jüdischer Hochschüler „Bar Kochba" am Sonntag, den 18. Dezember, vormittags punkt 11 Uhr, in einer Matinee im jüdischen Rathause sprechen. Das Thema ist die „Erneuerung des Judentums". Martin Buber will in diesem Vortrage das Tiefste und Wichtigste, das er vom und zum Judentum zu sagen hat, vorbringen; er wird die religiöse Seite der heutigen Judenfrage, ihre Stellung zum freien Christentum behandeln. Die Veranstaltung, die um des Vortragenden und um des Themas willen das allergrößte Interesse findet, verspricht viel Genuß und Anregung. Der Eintritt ist nur gegen persönliche Einladung möglich; nach Maßgabe der verfügbaren Plätze wird diese auf Verlangen vom Verein „Bar Kochba" (Prag, Benediktgasse 1) versendet, wohin sich Reflektanten sofort wenden mögen.

Jüdisches Internat.

Das Jüdische Internat, welches in der Königshofergasse das Haus NC. 661/II käuflich an sich brachte, hat sämtliche für die Zöglinge bestimmten Wohn-, Lehr-, Schlaf-, Speise- und Baderäume der modernen Hygiene entsprechend herrichten lassen und ist nun imstande, da genügend Platz vorhanden, noch einige Zöglinge aufzunehmen. Wir machen die jüdischen Eltern auf dieses Wohlfahrtsinstitut, wo den Kindern für wenig Geld eine gesunde, unter pädagogischer als auch unter ärztlicher Aufsicht stehende Unterkunft nebst guter und reichlicher Kost geboten wird, aufmerksam. Prospekte versendet und alles Nähere teilt bereitwilligst mit der Verein zur Errichtung und Erhaltung des jüdischen Internates in Prag, Königshofergasse 12.

Makkabäerfestkneipe.

Am 28. November fand im kleinen Heinesaale die Makkabäerfestkneipe des Kartells Prager jüdischnationaler Verbindungen statt. Herr ing. cand. Oskar Ekstein, der Erstchargierte der „Jordania", begrüßte die zahlreich erschienenen Festgäste, worauf der Senior der „Barissia", Herr JUC. Otto Stern, die Festrede hielt. Der Redner ging von dem Gedanken aus, wie die Ereignisse, die bei der flüchtigen Betrachtung keinen Zusammenhang erkennen lassen, sich zusammenballen zu Bildern, Epochen, zur Geschichte der Völker. Die Makkabäerzeit — eine Episode in der jüdischen Geschichte und doch ein Elementarereignis, die Basis unseres heutigen Bestandes. Wir Zionisten feiern das Fest, weil wir auch heute im Lichte der Menorah denselben Weg erkennen, den die Makkabäer gegangen. Juda Makkabi ist es gelungen, die verschlungenen Wege unseres Volkes deuten, und — Theodor Herzl. Sie beide sollen uns führen. Nach den Worten des Festredners, die einen tiefen Eindruck hervorriefen, sprach namens des böhmischen Distriktskomitees und des Vereines „Theodor Herzl" Herr JUC. Angelo Goldstein, für den Verein „Bar Kochba" Herr phil. Oskar Epstein, für den jüdischen Frauenverein Frau Sophie Robitschek. Von Kartellkorporationen waren vertreten die akademischen Verbindungen „Charitas"-Graz, „Ivria", „Makkabäa", „Unitas"-Wien, weiters die Freie Zionistische Vereinigung Prag. An den offiziellen Teil schloß sich sodann ein gemütlicher inoffizieller Teil an, der alle noch lange beisammenhielt.

Der Verband der isr. Religionslehrer an den Mittelschulen in Böhmen
veranstaltet in der Zeit vom 26. bis inklusive 29. Dezember d. J. seinen vierten Ferialkurs mit folgendem Lektionsprogramm: 1. Apologetik (Herr Rabb. Dr. S. Arie, Smichov); 2. Ueber Methodik des isr. Religionsunterrichtes (Fortsetzung; Herr Rabb. M. Freund, Bodenbach); 3. Aus der Geschichte der Juden in Böhmen (Herr Rabb. Dr. M. Hoch, Jungbunzlau); 4. Einleitung in die Mischna und Gemara (Herr Dr. S. H. Lieben, Prag); 5. Homiletisches (Herr Rabb. Dr. Rachmuth, Schüttenhofen). Beginn Montag, den 26. Dezember, um halb 9 Uhr vormittags, in einem Lehrsaale der Prager Talmud-Thoraschule, Joachimsgasse 3.

Trauung.

Die Trauung des Frl. Paula Fischl, Tochter des Herrn Moritz Fischl in Tachau, mit Herrn Rudolf Bergler in Mies findet am Sonntag, den 25. d. M., um 1 Uhr nachm., im israelitischen Tempel in Tachau statt.

Israelitischer Spitalbauverein.

In der vergangenen Woche spendeten: 2000 Kronen Herr Wilhelm Winterberg zum Anden-

...en an seinen Schwager Herrn Herrmann Schütz; 100 Kronen N. N.; 200 Kronen Herr MUDr. Rudolf Taussig anläßlich seiner Promotion; 20 Kronen Herr August Fischel in Wien; 50 Kronen Frau Hermine Altmann in Wien anläßlich des Sterbetages ihres Gatten; 10 Kronen Herr Wilibald Hirsch anläßlich des ersten Sterbetages des Herrn Siegm. Plohn; 5 Kronen Tarockpartie Café „Sport". — An Kranzspenden: Für Herrn Doz. Dr. W. Fischel: 50 Kronen Herr und Frau Siegm. Fischel; je 20 Kronen Herr und Frau Wilhelm Kars, Herr Präsident Dr. A. Rosenbacher und Herr und Frau Oskar Werfel. Für Frau Regine Löwy in Klattau: 10 Kronen Herr Dozent MUDr. Hugo Wiener.

Aus dem Finanzdienst.

Die Finanzlandesdirektion ernannte den Finanzkonzipienten Herrn Dr. Berthold Berka zum Finanzkommissär.

Erledigte Stiftungen.

Die Prager isr. Kultusgemeinderepräsentanz veröffentlicht an ihrem schwarzen Brette die Erledigung nachstehender Stiftungen: 1. Die Mathilde Wienersche (geb. Raudnitz) Stiftung (zwei Plätze zu je 100 Kronen) für arme, wohlverhaltene, isr. Männer oder Frauen aus besseren Prager Familien. Verwandte der Stifter werden bevorzugt. 2. Die Wolf Zappertsche Unterstützungsstiftung für arme, würdige, isr., direkte Abstämmlinge des Wolf Zappert in Teilbeträgen von 50 Kronen bis 500 Kronen. 3. Die Wolf Zappertsche Ausstattungsstiftung pro 1909/10 per je 50 Kronen 80 Heller für arme, wohlverhaltene, isr. Bräute aus der Verwandtschaft des Stifters. 4. Die Josef Bunzelsche Stiftung per 687 Kronen 70 Heller für eine Person ohne Unterschied des Geschlechtes, die sich in einem Kunstgewerbe (Kunstschlosserei, Kunsttischlerei u. dgl.) oder als bildender Künstler auszubilden bestrebt ist, dem mosaischen Glauben angehört, wohlverhalten ist und keine anderweitige Stiftung noch auch eine Armenunterstützung genießt. Verwandte des Stifters und dessen Witwe Adele Bunzel bis zum sechsten Grade genießen den Vorzug; bei Nichtvorhandensein solcher Verwandten werden in erster Reihe in Prag wohnhafte und daselbst zuständige Bewerber berücksichtigt. 5. Die Prof. Dr. Jakob Fischelsche Witwenstiftung (12 Plätze zu je 156 Kronen) für arme, isr., würdige Lehrers- oder Rabbinerswitwen, deren Gatte in Prag verstorben ist, die nach Prag zuständig sind oder mindestens zwei Jahre daselbst oder in einer Vorstadt Prags leben. 6. Die Therese Jeitelessche Stiftung per 77 Kronen 80 Heller für eine arme isr. Witwe unter Bevorzugung von Verwandten des Stifters. 7. Die Wilhelm Wintersteinsche Stiftung per 400 Kronen zur Verteilung an arme Israeliten. 8. Die Josef Singersche Stiftung (5 Plätze zu je 190 Kronen) zur Gründung oder Festigung eines Erwerbes für arme, nach Prag zuständige Israeliten beiderlei Geschlechtes. 9. Die Elise Herzsche Armenverwandtenstiftung im Gesamtbetrage von 500 Kronen zur Austeilung in Teilbeträgen von 5 Kronen bis 18 Kronen 50 Heller an arme Verwandte der Stifterin, die in Böhmen geboren sind und in Böhmen sich aufhalten. 10. Die Beer Elbogensche Stiftung per 92 Kronen jährlich zur Bezahlung des Lehrgeldes für ein dem Talmudstudium sich widmendes Kind. (Konkursendtermine 30. Dezember 1910.) — Schließlich wird bemerkt, daß der Einreichungstermin der Gesuche um Aufnahme in das isr. Siechenhaus in Žižkov, der am 15. November 1910 abgelaufen war, bis zum 30. Dezember 1910 verlängert wird. (Näheres die Anschläge selbst.)

Bildhauer Glitzenstein, Professor der Warschauer Kunstakademie.

Die Warschauer Kunstakademie hat den berühmten jüdischen Bildhauer Henych Glitzenstein als Professor und Leiter der Abteilung für Skulptur berufen. Glitzenstein hat die Berufung angenommen und wird seinen Posten demnächst antreten. Glitzenstein, der in einem kleinen Städtchen des Kalischer Gouvernements aufgewachsen ist, wurde von dem nun verstorbenen Maler Hirszenberg „entdeckt" und erwarb sich in München und Paris einen nicht gewöhnlichen Ruf. Dabei blieb er ein überzeugungstreuer Jude und entnahm seine Vorwürfe dem Schatze jüdischer Geschichte und jüdischer Legende.

Korrespondenzen.

Aussig. In unserer Stadt, die zu den wenigen größeren Orten Böhmens zählt, wo der Zionismus noch keine Wurzel gefaßt hat, sollten die Juden durch eine vom jüdischen Volksvereine „Zion" in Teplitz veranstaltete Makkabäerfeier aus dem süßen Schlafe, in den sie ihr „Liberalismus" eingewiegt hat, aufgerüttelt werden. Ihr Traum vom Liberalismus ist bisher allerdings noch wenig gestört worden, zumal es hier den Deutschnationalen noch nicht gelungen ist, den Liberalen das Haft aus der Hand zu reißen. Es dürfte aber bald anders werden; dann wird vielleicht auch die Zeit kommen, da eine Makkabäerfeier bei den Juden Aussigs ein größeres Interesse erwecken wird als die letzte, denn wir können uns nicht verhehlen, daß ein beträchtlicher Teil der Aussiger Judenschaft die Veranstaltung einfach ignorierte. Nun zu der Feier selbst. Abg. Dr. Arthur Mahler hielt die Festrede. Er widerlegte zunächst den uns in letzter Zeit oft entgegengeschleuderten Vorwurf, der Zionismus sei ausschließlich eine politische Bewegung, begründete dann auf Grund wissenschaftlicher Tatsachen die Unmöglichkeit der Assimilation und schloß mit einer knappen, aber dafür gründlichen Darlegung der Ziele, die wir bewußten Juden vor Augen haben. Er verstand es auch, seine Worte mit einem poetisch-mystischen Zauber zu durchtränken, der alle Zuhörer mitriß. An die mit großem Beifall aufgenommene Ansprache Dr. Mahlers schlossen sich Gesangsvorträge des Frl. Elsa Bräuner und des Herrn Oberkantors Arnold Friedmann, sowie Rezitationen des Herrn cand. jur. Otto Stern an, die allseits großes Gefallen fanden. Die Klavierbegleitung besorgten in trefflicher Weise die Herren Hugo Pick und Rudolf Karpeles. Nach Absolvierung des ernsten Teiles huldigte man bis in die frühen Morgenstunden dem Tanze. Die Veranstaltung an sich ist jedenfalls als sehr gelungen zu betrachten. W.

Gablonz. Ueber Anregung des Vereines „Theodor Herzl" in Gablonz konstituierte sich ein Damen- und Herrenkomitee, welches sich die Veranstaltung eines jüdischen Kinderfestes zur Aufgabe setzte. Nach längeren mühsamen Vorbereitungen fand nun Sonntag, den 11. Dezember, nachmittags, in den Lokalitäten des Hotel Geling das schon so lange mit Spannung erwartete Kinderfest statt. Eine vorausgegangene Subskription hatte die Kosten der Veranstaltung nicht nur gedeckt, sondern es blieb auch noch eine hübsche Summe für Wohltätigkeitszwecke übrig. Der Besuch des Kinderfestes war ein außerordentlich großer. Das Programm des Nachmittags begann mit dem Vortrage eines Prologs und einer Rede des Herrn Rabbiners Dr. Baneth. Anschließend daran folgte, durch eine opulente Schokoladenjause unterbrochen, das überaus fröhlich mit kindlicher Kunst und Natürlichkeit sich abwickelnde Programm, bestehend in Deklamation, Musik, einem jüdischen Sprechstück „Der Weg der Treue" und das prächtige Singspiel „Frau Holles Spinnabend". Eine Polonaise mit Kasperltheater schloß den überaus gelungenen Nachmittag, um welchen sich außer vielen anderen Herren und Damen insbesondere Frau Meta Bunzl und Herr Dr. H. Baneth verdient gemacht haben. — Nach dem Feste der Kleinen, zwei Stunden später, kam das Fest der Großen. Es begann mit Klavierspiel, prächtiger Rezitation des Herrn Franz Schönwald und des Frl. Gisa Stein, beide Schauspieler am hiesigen Stadttheater, und endete mit einem bis tief in die Nacht hinein dauernden Tanz, der einen harmonischen Ausklang für den genußreichen Nachmittag und Abend darstellte.

---

mir begleitet, auf die nächste Polizeistation brachte, von wo aus er in das jüdische Spital überführt wurde. Es war nämlich kein Rausch, wie ich im ersten Moment selber annahm, sondern Entkräftung infolge Krankheit, Kummer und Entbehrung, was den unglücklichen Mann derart herunterbrachte, daß er auf offener Straße taumelte und zum Gespötte der judenfeindlichen Gassenjugend wurde."

„Kann ich den fremden Menschen sehen, Fräulein? Vielleicht läßt sich was für ihn tun. Es ist hier eine zahlreiche polnische Kolonie, bei der ich nicht ohne Einfluß bin."

Hedwig lachte höhnisch auf. „Diese wird für einen jüdischen Landsmann sehr wenig tun. Morgen werde ich trachten, die hiesigen Wohltätigkeitsanstalten für ihn zu interessieren. Das dürfte eher von Erfolg sein als die Intervention bei Ihren adeligen Glaubensgenossen."

Der Doktor war bei diesem Vorwurfe, den er doch nicht widerlegen konnte, ganz verwirrt geworden.

„Fräulein Hedwig!" bat er. „Darf ich Sie morgen begleiten? Ich möchte meinen kranken Landsmann denn doch sehen, vielleicht ist es ein Bekannter von mir."

„Ein bettelnder Jude der Bekannte des Herrn Doktor Dansky? Das wäre doch mehr als seltsam!"

Das Wiedersehen der beiden jungen Leute, welches zu solch einer innigen Aussprache zwischen ihnen geführt hatte, drohte in eine Plänkelei auszuarten. Dem auszuweichen, sagte Dansky:

„Lassen wir uns unsere erste Begegnung, der hoffentlich viele andere folgen werden, durch eine Angelegenheit, welcher wir im Grunde gleich fernstehen, nicht verbittern. Ich begreife und billige Ihre Entrüstung, die Ihnen der Anblick der Mißhandlung eines Glaubensgenossen hervorruft, aber mich können Sie nicht dafür verantwortlich machen, noch überhaupt jemand anderen. Wenn

armes Kind? Und ich trug die Schuld, daß Sie um Ihren Posten kamen?"

„Nicht Sie, wirklich nicht Sie, nur meine eigene Unbesonnenheit und mein unvernünftiger Stolz, den Kindern nicht zu verbieten, zu Hause von unserer Begegnung zu erzählen. Ich wollte mir vor den Kindern nichts vergeben und habe im stillen auf ihre Verschwiegenheit gebaut. Das war mein Fehler. Kinder bleiben eben Kinder. Darum bin ich in deren Gegenwart so recht gedemütigt worden und habe meinen Posten verloren."

„Und jetzt sind Sie hier in Prag in Stellung, wie ich sehe?"

„Nicht in einem eigentlichen Posten, sonst hätte ich wohl über den heutigen Abend nicht so frei verfügen können, wie ich es tat, und hätte mich auch mit Ihnen nicht einmal auf offener Straße zeigen können. Ich wurde damals aus meinem Posten entlassen und ging nach Hause, um mich eine Zeitlang zu erholen. Doch zu Hause traf ich meine Mutter schwer erkrankt und wenige Tage nach meiner Ankunft starb sie. Ich stand allein in der Welt, denn meine Brüder leben im Auslande. Nachdem sie sich mir gegenüber so edelmütig benahmen, das meiner Mutter ausgesetzte Monatsgehalt auch mir ferner auszuzahlen, mir auch den ganzen Nachlaß der Mutter überließen, mit Ausnahme eines kleinen Andenkens, das jeder von ihnen sich behielt, wollte ich meinen Vorsatz ausführen, mir in Prag ein kleines Mädchenpensionat einzurichten. Zu diesem Zwecke machte ich den ganzen Nachlaß der Mutter zu Gelde. Doch zeigte ich mich dieser Aufgabe nicht gewachsen. Nachdem ich mein kleines Vermögen zugesetzt hatte, ging meine Schule gänzlich ein. Ich bin nicht erfahren und praktisch genug, um solch ein Institut selbständig zu leiten. Die Unterstützung meiner Brüder ermöglicht es mir, von einigen Lektionen, die ich erteile, leben zu können. Vielleicht ver-

Lobositz. Unter überaus zahlreicher Beteiligung der jüdischen und christlichen Bevölkerung wurde hier am 11. Dezember Frau Johanna Gläßner, Witwe, 91 Jahre alt, zu Grabe getragen. Die Verehrung, deren sich die Verstorbene in allen Gesellschaftskreisen unserer Stadt erfreute, die hohe Achtung und die freundschaftlichen Gefühle, die sich die Verklärte erworben hatte — dies alles kam bei der Leichenfeier dieser seltenen Frau zum Ausdrucke. Eine unübersehbare Menge von Trauergästen gab der Verstorbenen das letzte Geleite. Man sah in der schier endlosen Trauerschar u. a. die Spitzen der hiesigen Behörden, verschiedene auswärtige Beamte, Kaufleute und Industrielle, die Vorstandsmitglieder der Kultusgemeinde, der Chewrah Kadischa und des Frauenvereines, Herrn Rabbiner Dr. Morgenstern (Leitmeritz) und J. Löwy (Bilin). Der imposante Kondukt bewegte sich vom Trauerhause zum Friedhofe, wo Herr Rabbiner Dr. Salomon Frankfurter der Verstorbenen einen tiefempfundenen Nachruf hielt und deren Vorzüge und Tugenden in beredten Worten würdigte. Den ganzen Hymnus אשת חיל das Hohelied des jüdischen Idealweibes — bemerkte der Redner — müßte man anstimmen, wollte man erschöpfend darstellen all die Vorzüge und Tugenden dieser edlen und frommen Frau. Gleich der ihr im Tode vorausgeeilten intimen Freundin Frau Franziska Freudenfeld, der Begründerin des hiesigen Frauenvereines, war die Verstorbene eine Zierde unserer Gemeinde, eine Frau, die durch ihr ganzes Leben sich in vollstem Maße wert und würdig gemacht hat der Bezeichnung, die der König Salomo dem Musterweibe in Israel als höchstes Lob beilegt, der Bezeichnung אשת חיל, „einer biederen und wackeren Frau". Nachdem noch Herr Rabbiner J. Löwy mit einigen Dankesworten von seiner verstorbenen Gönnerin Abschied genommen, wurde der Sarg von den Mitgliedern der Gemeinde zum Familiengrabe getragen. Am offenen Grabe sprach Herr Rabbiner Dr. S. Frankfurter die üblichen Gebete, dann wurden die sterblichen Reste zur ewigen Ruhe gebettet und manchen Lippen in der großen Trauerversammlung entrang sich im stillen der traditionelle Abschiedsgruß: זכר צדיק לברכה.

Pilsen. Die Makkabäerfeier des hiesigen jüdischen Volksvereines „Zion" vom 10. d. M. zeigte, daß das Interesse des jüdischen Publikums von Pilsen und Umgebung für die Veranstaltungen des genannten Vereines von Jahr zu Jahr sich in aufsteigender Linie bewegt. Kopf an Kopf lauschten die Zuhörer den Worten des Festredners, des Reichsratsabgeordneten Herrn Doz. Dr. A. Mahler aus Wien, dessen Rede begeisterten Beifall erntete. Die hiedurch gehobene Stimmung wuchs von einem Programmpunkte zum andern. Als Glanzleistung des Abends seien vor allem die Gesangsvorträge des Frl. Mertens aus Prag hervorgehoben, ohne die großen Verdienste des Frl. Ella Lausmann (vom böhm. Theater der Kgl. Weinberge), die sie sich durch ihren herrlichen Gesang für das Gelingen der Feier erworben, schmälern zu wollen. Nicht endender Beifall belohnte beide Künstlerinnen. Erwähnenswert sind auch die vielversprechenden Violinvorträge unseres jugendlichen Virtuosen Sicher. Wacker haben sich auch die beiden Mitglieder des Pilsener deutschen Theaters, Frl. Neufeld und Herr Wereſch, bewährt. Nicht wenig hat zur animierten Stimmung die mit Recht so beliebte „Zimbler"-Kapelle beigetragen, bei deren Klängen als Abschluß des Programmes ein gemütliches Tanzkränzchen seinen Verlauf nahm, der bis in die Morgenstunden währte. Die Reihen der flotten Tänzer waren durch unsere wackere jüd.-nat. Verbindung „Barissia" (Prag) vermehrt; selbe war vollzählig in ihrer schmucken Wichs erschienen. Als rühmenswertes Beispiel von Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit sei hervorgehoben, daß Reichsratsabgeordneter Dozent Dr. Mahler trotz seiner vielseitigen Inanspruchnahme die Reise nach Pilsen nicht scheute, um für die zionistische Sache zu wirken; die ihm zur Verfügung gestellten 200 Kronen hat er für die Palästina-Siedlungsgenossenschaft bestimmt. Hiefür sei ihm hier nochmals der herzlichste Dank ausgedrückt.

Trautenau. (Makkabäerfeier.) Der hiesige zionistische Volksverein „Theodor Herzl" veranstaltet morgen, den 17. Dezember 1910, eine Makkabäerfeier mit einem reichhaltigen Programm, das mit einer Tanzunterhaltung schließt.

Pilsen. Am 8. Dezember sprach Herr Dr. Eduard Lederer in einem Pilsener tschechischen Vereine über die Entwicklung der tschechisch-jüdischen Assimilationsbewegung. Der Vortrag, der übrigens zum Unterschied von den üblichen Vorträgen tschechischer Juden sachlich gehalten war, bot keine Gelegenheit zur Erwiderung. Dafür lud der Verein „Narodni jednota česko-židovská" Herrn JUC. Angelo Goldstein (Spolek žid. akademiků „Theodor Herzl" v Praze.) ein, in seinem Kreise ein Referat zu halten. Herr Goldstein sprach dort, der Einladung folgend, und auf einige Lücken im Vortrage des Herrn Dr. Lederer hinweisend, über das Wesen des Judentums, das man nun doch nicht ganz unbeleuchtet lassen kann, wenn man Judentum und jüdische Gemeinschaft der tschechischen Kultur und dem tschechischen Volke gegenüberstelle. Herr Goldstein sprach in längerer Rede von der Stellung und den inneren Entwicklungsmöglichkeiten, die dem Judentum in der Diaspora und insbesondere im Anschlusse an das neue palästinensische Judentum möglich sind. — An seine Ausführungen schloß sich eine durchaus sachliche Debatte, die selbst die Gegner des Jungjudentums zu der inneren Konzession zwang, daß man diesem gegenüber seine eigene Stellung kritisch betrachten und revidieren müsse, anstatt mit Schlagworten und aggressiver Polemik zu arbeiten.

Teplitz. In einem am 8. d. M. vom hiesigen Volksverein „Zion" veranstalteten Vortrage besprach Herr Dozent Dr. Isidor Pollak aus Prag die Stellung der Frau im biblischen und nachbiblischen Judentum. Sein gedankenreicher und formvollendeter Vortrag fand dankbaren Beifall bei den in außerordentlich großer Zahl erschienenen Mitgliedern und Gästen des Vereines. An den Vortrag schloß sich eine rege und interessante Debatte, an der sich besonders die Herren Ernst Becker und Ludwig Steiner beteiligten.

Teschen. Hier haben die Zionisten einen großen Erfolg bei den Kultuswahlen zu verzeichnen gehabt. Mit überwiegender Majorität wurden bei den Kultuswahlen am 27. November die Herren Heinrich Altmann, Samuel Eisner, Gustav Zuckermandel, Ignaz Borger (Trzynietz) in den Kultusausschuß und Herr Jg. Kolban als Ersatzmann gewählt.

Krakau. (Seminar des Herrn Dr. Hermann Kadisch.) In den letzten Tagen des Monates November veranstaltete der hiesige poale-zionistische Mädchenverein „Judith" ein Seminar des Herrn Dr. Hermann Kadisch aus Wien. In einer Reihe von Vorträgen behandelte der Referent die Probleme: Nationalitätenfrage in Oesterreich, Jüdische Volkspolitik, Soziale Strömungen der Gegenwart, Oppenheimers Siedlungsgenossenschaften usw. Die Ausführungen des Herrn Dr. Kadisch, der einen geistig durchgearbeiteten Inhalt in einer vollendeten literarischen Form zu verabreichen wußte, fanden großen Beifall und werden wohl nicht ohne Wirkung bleiben. — An den Seminarvorträgen nahm eine Anzahl Studenten, sowie intelligenter Arbeiter und Arbeiterinnen teil. Der Vortrag über die Oppenheimersche Siedlungsgenossenschaft war für ein größeres Publikum bestimmt und massenhaft besucht.

Leipzig. (Gotteslästerung.) Der Verlagsbuchhändler Theodor Fritsch hatte als Redakteur und Verleger der antisemitischen Halbmonatsschrift „Der Hammer" einen Merkspruch veröffentlicht, in dem es etwa heißt: „Die Juden werden niemals Staatsbürger werden, solange sie ihre talmudischen Schriften nicht verbrennen und ihre Synagogen nicht niederreißen, solange sie den jüdischen Gott, einen Geist der Bosheit, verehren." Der Zentralverein der Staatsbürger jüdischen Glaubens hatte daraufhin wegen Gotteslästerung Anzeige erstattet. Das Urteil

bessert sich im Laufe der Zeit meine Lage derart, daß ich auf die Unterstützung meiner Brüder verzichten kann, was mein höchster Wunsch wäre. Auf diese Weise habe ich mir einen Teil meiner Selbständigkeit bewahrt, so daß ich derart vorgehen konnte, wie ich es heute getan habe."

„Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich es, daß Sie gerade heute, wo ich hier sprechen sollte, auf die Sofieninsel gekommen sind?"

„Nein, da wäre der Zufall wirklich ein wunderbarer. Es war nicht der Zufall, sondern mein eigener Wille, der mich hergeführt hat. Ich las im Tagblatte unter den Vereinsnachrichten die Anzeige, daß ein Doktor Dansky in diesem Saale einen Vortrag halten werde. Ich wünschte, ich hoffte es, daß Sie das wären, und verschaffte mir eine Eintrittskarte zu diesem Vortrage. Ein unvorhergesehener Zufall hat mich aufgehalten, und so wäre ich fast zu spät gekommen, um noch eingelassen zu werden, wo ich doch geplant hatte, mich in nächster Nähe von Ihnen zu postieren, um zu beobachten, ob Sie mich auch noch erkennen würden."

Dansky bemerkte: „Wie lenkt doch oft ein unbedeutender Zufall das Geschick der Menschen! Ein kleiner Aufenthalt, vielleicht aus einer geringfügigen Ursache, und unsere Lebenswege wären diametral auseinandergegangen, ohne daß wir uns jemals wieder begegnet wären!"

„Und wie ist es Ihnen seither ergangen, Herr Doktor?"

„Meine Reise zu der Denkmalsenthüllung nach Tabor war meine letzte Handlung im politischen Leben gewesen. Ich habe dort einsehen gelernt, daß die Ideale, für die ich schwärmte, Utopien sind, daß es wohl slawische Sprachen und Völkerstämme, aber keine einheitliche, alle Idiome zusammenfassende slawische Sprache und Nation gibt. Jeder Versuch, dieses Ziel zu erreichen, würde eine babylonische Sprachenverwirrung hervorrufen, und wenn es uns ja —

was aber kaum denkbar ist — gelingen sollte, auf Grund unserer überwiegenden Mehrheit in diesem Kaiserreiche den Sieg über unsere deutschen Gegner zu erringen, dann würde sich unsere Machtentfaltung an der inneren Eifersucht zersplittern. Ebenso wie wir uns jetzt gegen das Wort Staatssprache wehren, wie die Raupe gegen die Nadel, so würde sich der Pole gegen das Wort tschechische Staatssprache wehren, und umgekehrt ebenso. Ich habe ein solches Vorspiel bei den Versammlungen damals in Tabor mitangesehen. Die Vertreter der kleinsten Nationchen slawischer Abkunft hätten gerne ihre Muttersprache zu der herrschenden erhoben. Das würde nicht gut tun, niemals. Damals sagte ich mich von meinen bisherigen Bestrebungen los. Da ich aber nicht eine andere Richtung einschlagen wollte und konnte, so habe ich den glatten, schlüpfrigen Boden der Politik verlassen und mich der Wissenschaft, und nur dieser allein, gewidmet. Was aber hat Sie abgehalten, bei der Versammlung rechtzeitig zu erscheinen, um einen günstigen Platz wählen zu können?"

„Das, Herr Doktor, ist eine Sache, die auch für Sie Interesse haben dürfte. Als ich auf meinem Gang zur Sofieninsel die Ferdinandstraße passierte, begegnete mir ein Trupp junger Menschen, welche einen anscheinend trunkenen Mann umgaben und ihn mit Püffen und Hohnworten traktierten. Ein Blick auf diese Gruppe sagte mir alles. Der Mißhandelte war ein Mensch, dem nach des Dichters Worten dreierlei Gebresten anhafteten: Armut, Krankheit und Judentum. Es war ein Landsmann von Ihnen, ein Glaubensgenosse von mir, der da unter den Püffen und Schmähungen der übermütigen Straßenjugend einherwankte. Kein Wachmann war zu erblicken, um dem unholden Treiben Einhalt zu tun. Ich legte mich ins Mittel. Ich rief einen Wachmann herbei, der den unglücklichen Mann von seinen Peinigern befreite und ihn, von

lautete auf eine Woche Gefängnis. — Wir können also den § 166 St.-G.-B., für dessen Abschaffung so eifrig agitiert wird, noch nicht entbehren. Ohne ihn hätte ja die rohe Gotteslästerung des Antisemiten ungeahndet bleiben müssen.

Briefkasten der Redaktion.

Ingenieur E. Es ist uns nicht möglich, die Beschwerde zu behandeln, da trotz allem die richtige Begründung fehlt. Nach unseren Informationen sind außerdem noch zwei jüdische Lehrkräfte an der Anstalt. Geben Sie uns Ihre Privatadresse.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Mathilde Bergler, Auherzen, mit Herrn Ernst Kohn, Sandau. — Frl. Ella Lichtenstern, Prag, mit Herrn Ernst Diamant, Prag. — Frl. Kamilla Reiner, Wien, mit Herrn Adolf Feiler, Wien. — Frl. Hede Stein, Deutschbrod, mit Herrn Adv. Dr. Edmund Stein, Zlabings. — Frl. Grete Spiegler, Stadlau, mit Herrn Ing. Emil Glückmann, Prag. — Frl. Berta Platschek, Kuttenberg, mit Herrn Gustav Pollak, Wildstein. — Frl. Sophie Brod, Prag, mit Herrn Max Friedmann, Breslau. — Frl. Mila Frischauer, Wien, mit Herrn Paul Duschenes, Wien. — Frl. Franziska Neufeld, Reichenau a. K., mit Herrn Otto Adler, Wien. — Frl. Zdenka Stroß, Prag, mit Herrn Leopold Reiniger, Karolinenthal.

Vermählung.

Frl. E. Bondy, Borotitz, mit Herrn Emil Friedmann, Borotitz.

Silberne Hochzeit.

Herr Moritz J. Taussig und Frau, geb. Basch, Prag.

Goldene Hochzeit.

Herr S. Böhm und Frau, Rostok bei Prag.

Verstorbene.

Helene Schablin, geb. Taussig, Koschir. — Rabb. Simon Kohn, Prag. — Theresie Spitz, geb. Schick, Prag, 82 J. — Antonie Fanta, geb. Schiller, Prag, 42 J. — Leopold Löw, Smichov. — Markus Unger, Strakonitz, 91 J. — Samuel Schütz, Pilsen, 84 J. — Adolf Glaser, Prag, 75 J. — Sophie Lederer, geb. Pick, 70 J. — Samuel Breitler, Prag. — Frl. Elsa Freud, Kralup a. M., 20 J. — Josef Löwy, Prag, 25 J. — Moritz Heller, Zebnitz bei Plaß, — Johanna Gläßner, geb. Kantor, Lobositz, 91 J. — Emanuel Löwidt, Pilsen, 78 J. — Berta Abeles, geb. Buxbaum, Prag, 63 J. — Jul. Waldmann, geb. Heller, Schwertberg, 61 J. 86 J. — Sophie Fischer, Launiowitz. — Regine Löwy, geb. Weltsch, Klattau, 66 J. — Samuel Fuchs, Prag, 71 J. — Bertha Ligeti, geb. Eger, Prag, 52 J.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Freitag, den 16. Dezember: **Der fesche Rudi.** — Samstag, den 17. Dezember: **Der Troubadour.** — Sonntag, den 18. Dezember: Zu normalen Preisen: **Die törichte Jungfrau.** — Montag, den 19. Dezember: Kinderoperettenensemble Wien: **Der Mikado.** — Dienstag, den 20. Dezember: Kinderoperettenensemble Wien: **Flotte Bursche. Kinder-Kabaret. Der kluge Hans.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 16. Dezember: Beethoventag: **Fidelio.** — Samstag, den 17. Dezember: Zum erstenmal: **Glaube und Heimat.** Die Tragödie eines Volkes von Karl Schönherr. — Sonntag, den 18. Dezember: Kinderoperettenensemble Wien: **Der Mikado. Der Maskenball.** — Montag, den 19. Dezember: **Glaube und Heimat.** — Dienstag, den 20. Dezember: **Die törichte Jungfrau.**

Král. české zemské divadlo v Praze.

Národní divadlo.

Freitag, den 16. Dezember Čajkoski's Oper »EUGENIJ ONĚGIN». Samstag, den 17. Dezember nachmittags Fibich's Oper »NEVĚSTA MESSINSKÁ», abends Vrchliaky's histor. Lustspiel »NOC NA KARLŠTEJNĚ. Sonntag, den 18. Dezember nachmittags Smetana's Oper »DALIBOR«, abends Thomas Oper »MIGNON». Montag, den 19. Dezember Maugham's Komödie »PENELOPA».

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 16. Dezember Lengyel's Drama »TAIFUN«. Samstag, den 17. Dezember nachmittags Kadelburg's Lustspiel »DVÉŘE DOKOŘÁN«, abends Weis' Operette »SULTÁNOVA NEVĚSTA«. Sonntag, den 18. Dezember nachm. Fall's Operette «ROZVEDENÁ PANÍ», abends Weis' Operette »SULTÁNOVA NEVĚSTA«.

Jüdischer Frauenverein in Prag.

Mittwoch den 28. d. M., 4 Uhr nachmittags,

Chanukkafeier für Kinder

im Prunksaale des jüdischen Rathauses.

Programm:

1. Entzünden der Menorah. [1218
2. Ansprache Sr. Ehrw. Hrn. Rabb. Professor Dr. Aladar Deutsch.
3. Vorlesung jüd. Sagen und Märchen.

Zum Schluße erhält jedes Kind ein kleines Geschenk.

„Café Wien“ Prag, Graben, Ecke Wenzelspl.

Alfred und Franziska Bondy, Besitzer. 477

Verband jüdischer Handwerker in Böhmen

mit dem Sitze in Prag. 1087

Bei Vergebung von Arbeiten jeder Art wolle man sich an den Verband der jüdischen Handwerker wenden.

Pilsner Restaurant Procháska früher Havránek

Niklasstrasse 98, bei der Altneusynagoge

Empfiehlt seine anerkannt vorzügliche Küche:

∴ **Mittag: Menu 90 h** ∴

Ausgezeichnetes Urquell. Naturweine. Pschorr. Regent.

Restaurant Karl Hackel,

Prag, Zeltnergasse, Schramek'sches Durchhaus Nr. 595.

Mittelpunkt der besten Gesellschaft, Gabelfrühstückstube, Menu 1 Krone. Elegant eingerichtete Lokalit. **Separates Zimmer für Hochzeiten u. Vereine** ist zu vergeben. **Pilsner Urquell. Bayr. Regent. Natur-Weine.**

Telephon Nr. 4190.

Hotel „Englischer Hof“

Prag, Poříč.

Zentralheizung. — Fremdenzimmer von 2 K aufwärts. Elektrische Beleuchtung. — Garten mit gedeckter Veranda. — Lift. — Bäder. — Telephon 2284. — Pilsner Urquell. — Vorzügliche Küche bei billigsten Preisen. — Café von 6 Uhr Früh im Hotel geöffnet.

1027 **V. Tetauer, Hotelier.**

Ein Weihnachtsgeschenk

das Nutzen mit Freude verbindet.



SINGER

Nähmaschinen nähen, sticken u. stopfen.

SINGER

Nähmaschinen erhielten in Brüssl 1910 wieder den Höchsten Preis.

SINGER Co. 1216

Nähmaschinen Akt. Ges.

Filialen in allen grösseren Städten.

Niederländische Schürzen-Industrie.

Gegründet 1880.

Grossbetrieb f. 300 Tambur-, Stick-, Feston- u. Näh-Maschinen. Muster-Sendung franko p. Nachnahme mit 10% Skonto, bei Referenz-Angabe auf Ziel. :: Lasse nicht reisen!
1064 Täglicher Weltexport. :: Preisblatt gratis.

:: Oesterreichs leistungsfähigste Schürzen-Fabrik ::

Julius Lederer, Rumburg (Austria),

Vertrauensmann der Zionisten in Böhmen.

Carl Lüftner, Prag, Wenzelsplatz Nr. 7.



empfiehlt

Haus- und Küchengeräte,

kompl. Brautausstattungen, Lederwaren, Reiserequisiten, Pferdegeschirre, Fahr- u. Reitartikel, Hufstollen, Schlittengeläute, Stallrequisiten, Rodel- u. Kinderschlitten, Ski, Schlittschuhe, Rollschlittschuhe, Steigeisen, Stockspitzen, Laubsäge- u. Brandmalerei-Utensilien, Garten- u. Bienenzucht-Geräte, Werkzeuge, Bau- u. Möbelbeschläge

und diverse 1215

passende Weihnachtsgeschenke,

Illustrierte Preiskurante gratis und franko.

Gründungsjahr 1852. **Telephon 1848.**

THEEMAGAZIN STANĚK

PRAG

FERDINANDSTR.

empfiehlt 1214

JAMAICA-RUM
COGNAC
LIQUEURE
MEDIC.-MALAGA
MADEIRA
MARSALA
VERMOUTH
SHERRY
PORT-WEIN.

Spezialität Prags

1023 ist das Pilsner

RESTAURANT KORYNTA

Altstädter Ring vis-à-vis dem Rathause.

Komfortable Restaurations-Lokalitäten, „Bier-Sanatorium“, Volks-Restauration; überall die ausgesuchtesten Speisen und Getränke von den niedrigsten bis zu den höchsten Preisen.

In Prag noch nicht dagewesen.

Verlobungs- und Trauungsanzeigen Visitkarten, Danksagungs-Karten

in geschmackvoller Ausführung und zu billigsten Preisen

Richard Brandeis Buchdruckerei Prag, Poříč 7.

RUTH

Erstes deutsches Gebet- und Erbauungsbuch für israel. Mädchen. Preis: K 3·60. Jakob B. Brandeis, Prag.

---

16 h per Zeile.

Kleiner Anzeiger.

16 h per Zeile.

Auskünfte und Entgegennahme von Offerten unentgeltlich. Briefliche Anfragen nur gegen Rückporto.

Handelsschule Bergmann

Prag, Eisengasse Nr. 22.

Bekannt **erfolgreicher methodischer** Unterricht. **Herren- und Damenkurse** streng separiert. **Eintritt in Separatkurse** mit unbestimmter Dauer **täglich. Abendkurse** für Angestellte. Bewährte Lehrkräfte. **Kostenlose Stellenverm.** Prospekte auf Verlangen. Telephon 981. 125

Schönheitsfehler.

Sommersprossen, Falten, Mitt-esser, Gesichtshaare etc. werden durch Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder u. elektr. Massage in kurzer Zeit beseifigt. Kopfwaschen. Haarpflege und Haarfärben, Manicur. 1179

Gesichtsmassage 1 Krone.

Ordinatron v. 8 Uhr früh b. 7 Uhr abd.

Institut de Beaute á la Paris.

Damensalon für Schönheitspflege und hyg. Kosmetik.

Prag II., Krakauergasse 23.

Frisier-Salon separiert für Damen u. Herren 1199

Alois Hervert, Prag, Poříč 38.

כשר

Stopf- und Bratgänse, Ganshäute, Gansteile u. anderes **Geflügel** offeriert billigst **Franziska Dub, Königl. Weinberge, Tylplatz 699.** 1208

---

ff. Prager Torten

ff. Mandel-, Tee- und Kaffee-Gebäck, Biskuits und Zwieback bester Qualität empfiehlt

Alois Franc, Prag II,

I. Engl. Konditorei, **Poříč 6.**

Spezialität: Echt englischen Plum-Cakes.

Verlangen Sie illustr. Preisliste gratis und franko.

Bestellungen von K 3.— aufw. werden per Nachnahme täglich versandt. 1165

Engl. Kostüme

aus echten englisch. Stoffen, auch aus mitgebrachten, verfertigt 812

JOSEF ŠID, Prag, Havlíčekg. 9.

Gabriel Burget

DAMEN-MODE-SALON PRAG II., Wenzelsplatz Nr. 62,

1029 II. Stock

verfertigt englische Kostüme nach der neuesten Façon aus eigenen als auch aus mitgebrachten Stoffen.

Marie Langer

empfiehlt sich den geehrten Damen als **erste Schulhebamme** an der Klinik d. Herrn Prof. Rubeška in allen Fällen. 1158

PRAG, Poříč, Nr. 8.

— Telephon 4691. —

Briefe werd. sof. beantwortet.

Natur-Weine.

1 Liter Ofner Adlerberger, rot . . . . 90 h
1 Liter Vöslauer weiß 90 h

Jos. Stastný

Delikatessenhandlung

PRAG, Poříč Nr. 16

vis-à-vis Engl. Hof. 1049

Modernste Möbel, komplette Brautausstattungen zu Konkurrenzpreisen unter Garantie bei Emil Friedmann, Prag, Fleischmarkt 15, vis-à-vis d. deutschen Schulen.

Musikalien,

alle Schulen und Etuden, alle Novitäten. 118 Ansichtssendungen.

Akadem. Antiquariat, Taussig & Taussig

Prag, Kl. Ring 144—I. Telephon 3542.

Gottesdienst-Ordnung im

Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel.

Freitag, den 16. abend 4·00
Nach dem Gottesdienste **Bibelerklärung.**
Samstag, 17. Haschkamah 6·30
II. Gottesdienst 8·45
abend 4.50
An Werketagen früh 6·45
241] abend 4·00

Verantwortlicher Redakteur: D. W. Goldhaber. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.